

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Moritz und Nina	36
Raus der Parthysalpe. Von Eiliff Lehmann	55
Grenzen und Hebergänge. Von Elisabeth von Jgel	62
Rückenbug triumphans. Von Kadon	65

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag **Berlin SW. 48., Wilhelmstr. 3 a.** Fernspr. Lan. 7124.

MANOLI

Neue Marken

Montebello 5, Optima 10

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.



Das altberühmte Restaurant
Rudolf Dressel
im neubauten Hause
Unter den Linden 50-51
wieder eröffnet!
In. RUD. RONACHER

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen Jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.

Constantin Cigaretten

* Vornehmste Marke ®



Berlin, den 11. Oktober 1913.

Moriz und Rina.

Kressin, Neujahr 5674.

Mijnheer!

Dank fürs amsterdamer Kärtchen; spät, aber herzlich. Sehr angenehm, unsere liebe Frau Elisabeth Was mal wieder dicht in der Nähe zu sehen; durch die Lupe, versteht sich: denn Augen noch greifer als Scheitelsträhnen. Nur als Lebens- und Liebenszeichen gedacht oder auch, um, in Eurem ruppigen Berlinerisch, anzudeuten: So siehste nich aus? Leider: nich. So aber müßte ein altes Weib aussehen, das dem Auge noch was bieten will. Mevrouw Swartenhont (Meiner meint, ein Schwarzhund würde bei uns nie Admiral) hats in sich. Haltung! Hände! Eine, die sich ihr Leben lang nicht zu ekeln brauchte; allem Unsauberen auf Meilen fern blieb und alles Trübe im Stillsten ausgewittern ließ. Fein und doch unterm Schnee noch gar nicht gebrechlich. Mein Fall. Möchte sie gefaunt haben; und ihre Kinder, ohne die mir sie nicht vorstellen kann. (Auf den Herrn Admiral würde verzichten; Ehemänner sind nicht so determinirend, wie sich gern einbilden.) Weißt: Dein Rembrandt konnte nicht nur malen wie kein Anderer, sondern sah auch innen mehr als vor und nach ihm Einer. Der Mund, die (ungleichen, wie durch Nebel spähenden) Augen: Mütter lernen ein ganzes Leben daraus fühlen. War eben ein großer Kerl; bis an den Wesensrand voll verstehender Liebe. Bleibt, trotz Geschäft- und Mäxchenmacherei, in Ewigkeit die Hauptsache. Der Mensch, der hinter dem Gemal, Gedicht, Getracht steht. Ob Der

sich, rechtschaffen fromm, als Alverwalter empfand oder bloß nach Geld und Ruhm lechzte. Deshalb habe ich zu den Neusten kein Herz; zu viel in der Zeitung und auf dem Film. Aber ich predige langbehnig; und Euer Liebden gähnen diskret. Also: Holland for ever! Wenigstens ein Pünktchen im All, wo der Falter sich beständig zeigt. Und wie geht's, drinnen und draußen? Frau Was mit Gruf ist gut; ein Brief wäre besser. Hast aan zee doch nichts zu thun; bloß den Reckenleib abzuspülen und standesgemäß zu füttern. Da könnte für arme Verwandte schon ein größerer Happen abfallen. Seit wir gehochzeitet haben: nuscht (wie Westpreußen noch immer grunzt); ist nun aber Jahrhunderte her. Nur das treue Lottchen berichtet pünktlich; und nicht zu knapp, die gute Seele. Scheint in dem Nest des Jungen ja Alles in Ordnung. Und der Tag, der was ins Bettchen legen soll, rückt allmählich heran.

Ich gehe nicht hin. Findest mich lieblos? Wird mir schwer genug. Aber Alles normal, Marie Luise sit, tapfer, umsichtig. Und eine Wochenstube mit zwei Schwiegermüttern ist der Schrecken schrecklichster. Junges Volk muß allein sein; gerade in solcher Zeit. Sich zu einander raufen. Ohne aufdringliche Vorsehung im Unterrock (le nommé Bismard) sich in harter Zeit in einander einstimmen und schmecken, wie Wehen des Elternglückes sind. Sonst fehlt ihnen ein Haupterlebniß. Ich bleibe. Trotzdem mich mit der Madame Geheimen Kommerzienrätthin schließlich verständigen könnte. Aber sie ist ortskundig; und Entbindung gesunder Frau heutzutage nicht mehr event, vor dem man bebt. Außerdem: Lotte nah! Was Die vermag, mit ihrem leisen Willen, ihrer bedacht-samen Entschlossenheit: dagegen ist Deine Schwester ein Kurrendemädel. Ihr auf dem Hals hocken und jeden Morgen, jeden Abend ins Nest gucken, ob's noch nicht so weit ist? Für die Frau genirlich, dem Jungen Last und mir Marter. Abgemacht. Auf die Gefahr, daß die allerwertheste Nachbarschaft von „gespannten Beziehungen“ munkelt. Schnuppe. Je älter, desto unduldsamer (Gegensatz zu unserem Fürsten, der aber auch „man so that“ und an Menschenverachtung Erkleckliches leistete). Verachte Gerede, Vor- und Nachurtheil und mache, wenn mit dem Herrgott, den Du auf den Grüßfuß stellen möchtest, einig bin, gar nichts drauß, ob rings-

um süß oder sauer geschmunzelt wird. Nach Neun ist doch Alles aus. Deine Schule. Habe oft bereut, daß Dich nicht „forreft“ genug fand. Einzig Richtige: à la fortune du pot genießen und sich auf natürliches Anstandsbewußtsein verlassen. Fehlt oder lahmt, dann hilft keine Latwerge und kein Tonic. Deine Schule. Und Adolfs Wonne.

Der? Kapitel für sich. Lange gequengelt und neue Sichtungsmittel durchprobiert. Jetzt hüpfst er wieder, Gott sei Dank. Zwischen uns sind die Wasser nicht flacher geworden; doch zwingt Gerechtigkeit zu dem Bekenntniß, daß er, wie sein Liebling aus Bordeaux, durch Ablagern etwas schmachhafter wird. Manchmal schon verständige Ansichten. Werde ich röthler oder blaßt er ab? Unsicher. Jedenfalls eher möglich, ihn anzuhören. Laß mir, mit Podagra, Boyen, Marwitz, Treitschke und anderes Gute über Dreizehnerjahrgang vor und half dadurch über offizielle Schimpfereien leidlich hinweg. Mir zu Gefallen, brummte er; und betonte zuerst immer seinen „Standpunkt“. Worauf Deine Ergebenste hustete. Auf die Dauer hatß ihn gepackt und die Schönheit von Schwarz-Weiß, endlich, wieder sehen gelehrt. Rückfälle nicht ausgeschlossen. „Die Welt dreht sich, und wenn Dich mit beiden Schultern (sein blödes Kompiment schlucke ich) gegen die Achse stemmst. Dein Herrgott hat andere Eisen ins Schmiedefeuer gelegt; will also anderes Werkzeug. Wir sind von Olim. Findest in Mackensen eine Faser von Boyen, in Klud und Heeringen (Inspecteurs!) eine von Scharnhorst? Nur Beihmänner sind uns geblieben; über die Dein größter Otto ja alles Nöthige gesagt hat.“ Meist mündets dann in einen Lobgesang auf das auserwählte Volk, das nun sogar schon auf Golf-, Tennis-, Rennplätzen vornan sei. „Wer macht das Rennen? In England ein Mr. Joel (in Firma Barnato), in Frankreich ein Rothschild, in Oesterreich Seine Gnaden Herr Mauthner von Markhoff (vielleicht falsch geschrieben; um so was bemühe den Gotha nicht), chez nous der allgewaltige Baron Oppenheim. Wer fischt Tennisturnierpreise? Auf Wunsch auch Athleten. Voilà! Sei froh, daß Dein Kleiner Eine hat, die wenigstens auf der Vaterseite mit Sem eng verwandt ist. Das flect heute. Wer heilt den Schmerz des so durchlauchtigen wie liebenswürdigen Max Egon? Herr Maniewicz. Wer schenkt Frihenreliquien? Herr Simon. Wer

sieht den märkischen Landadel um sich geschaart? Herr Friedlaender. Wer kauft ein Hohenzollernschloß sammt dem Nähtisch der Königin Luise? Herr Rathenau. Wer wird zweiter Klasse gekrönt, wenn Kassel den tausendsten Geburtstag feiert? Herr Uchrott. J'omets, et des meilleurs. Und die klügste, also nationalste Politik macht zwischen Meß und Jnsterburg schließlich noch der Herr Ballin.* So redeter; alle Tage. Glimmts aus mir auf, dann grienter: „Selbstironie ist eine höchst achtbare Form des Gedankenausdruckes.“ Ekel mit Fransen. (Was die Frau Bas eben nicht gerochen hat.) Muß am Ende noch hallelujan, weil er nicht zu Moses & Co. übertritt. Lichte Momente trösten. Hat den Leuten am fünfzehnten Juni eine Rede geschwungen, der ich, sonst gewiß nicht stolz auf diesen Hausmajor, die Reichstagsakustik wünschte. Nicht ein Bitterkörnchen zu viel; keins zu wenig. Den Jungen brannten die Lider und die Aelteren bissen so grimmig in die Schnauzbartwurzeln, als ginge es morgen noch einmal nach Epichern. Gar nichts, versteht sich, über unsere Misere. Aber auch kein unwahrhaftiges Lönchen. „Vor hundert Jahren war unser König so schlecht bedient, daß er die Männer scheel ansah, die ihn zur Befreierthat aufriefen. Weil er sie für vorlaut hielt; für Feinde des Thrones. Sie sind standhaft geblieben, aufrechte Preußen: und haben gesiegt. Die Pflicht thun, Landsleute! Was auch drauß werde. Gute Nacht!“ Weder Huldigung noch anderes Wortgebrock. Auf dem Feld, unter schön ausgestirntem Himmel. In Königs Rod stand er, als wäre nie mit dem Zipperlein auf Du und Du gewesen. Ein Altiver. Hat viel in mir gutgemacht. Wie ein alter Schloßhund geheult.

Die heulen aber wohl gar nicht mehr. Abgeschafft oder heiser. (Eulenmarschall, dem sie auf Augenwink parirten, geht also wirklich ins Altentheil. Ein Verlust für Herrn und Gesinde. Glocken-August sahen wir lieber verschwinden als Eulenaugust, zirpte hier eine Mittelcharge, die sich, Besuchens halber, huldvoll aufgeknöpft hatte.) Wozu auch heulen? Geht ja wie auf der Schlitterbahn. Alles im Superlativ glatt. Jahrhundert- und Vierteljahrhundertfeier, Balkan und Kleinasien; in sämtlichen Kontinenten. Daß unsereins diese Welt nicht mehr versteht, ist eigene Schuld. Rückt und rührt sich ja nicht. Wie in altbackenen Familien Hammel mit

Seltowern, Schmorbraten mit Backobst seinen unveränderlichen Tag hat, so hier Jagd, Fest, Besuch, Stapel und der Rest. Schlesien, Preußen; bis die Reihe herum ist. Ob wahr, daß mit Pleß und Pichnowsky (der, ahnt Adolph, sacht zum Kanzler erzogen werden soll) ganz, aber ganz hohe Politik gemacht und englische Erlaubniß, „in Mesopotamien unsere Interessen wahrzunehmen“, als Er rungenschaft gebucht wurde, weiß nicht; bin auch in diesen jüdischen Ländern nicht bewandert. Verdarb mir den Magen an Escoffier, dessen Cumberlandsauce zu Schweinernem sehr bekömmlich ist. Lasest? Der Mann ist Küchenchef auf dem „Imperator“ (Dein Ballin kann sich leisten) und erzählt, was unser Imperator zu ihm über deutsch-französische Freundschaft sagte. Spaß? Ernst. Ist fogargedruckt, in alle Erbeden telegraphirt und übersetzt worden. Cuisine diplomatique noch heute kein leerer Wahn. Müßte eigentlich aber Appetit nach Politischem vertreiben. Wenn man nicht im Blut hätte und jedesmal wieder wild würde, wenn man Neues liest. Winter- und Sommerferie gleich schwarz. Als das Uergste überstanden glaubte, ging das Geklöhn über den Schwadronneur Bebel los; selbst in halbwegs reinlichen Blättern Tonart ungefähr, als dem Reich eine Grundmauer geborsten. Ausführlichstes über die Rednerei seiner Erben, die irgendwo den üblichen Herbststank fabrizirt haben. Findest Alles sehr richtig? Immer noch für nouvelles couches mit Rummelbrötchen? Zur Liebe kann Dich eben so wenig zwingen wie der Mohr Paminchen. Fürs Gemüth brauchtest nie viel. Ich darbe, Liebster. Möchte mich wieder einmal satt freuen; einmal noch an Allgemeinem. Nicht nöthig, daß die Besucher gleich aus der großen Sedankiste kommt. Nur: Nennenswerthes wollen und fest durchdrücken. Nicht dieses Hindösen mit Rüstung und Flöte, Schwindel und Selbstberäucherung, Feierei ohne Andacht. Verstehst? Wenn mein altes Ohr nicht trägt, lebt unser Volk sich auseinander; werden die Spalte und Risse in jeder Nacht tiefer. Ruhm, Gunst, Titel, Orden: nur noch Kostenpunktfrage. Deshalb wird geschwitzt, bis der Kasten sich füllt, und dann erschachert, was des Herzens Begehr ist. Eine Prinzessin erschießt sich, weil ihr nicht gestattet wurde, sich auf Bankiergold zu betten. Ein deutscher Fürst verpulvert ererbte Moneten und muß, um im Glanze

zu bleiben, den Ahnenbesitz in Börsenpapierchen verzetteln. Das ist unser Grünholz. Das hehre Muster, dem nachzueifern ist. Ehrfurcht? Gerümpel; hinter dem Schauelpferd, dem die Sägspähne aus dem Schlich quellen. Wovor denn? Jegliches Ding ist ja ohne Apparat zu erklären und eins von heute dem aus Urbäterhausrath stets vorzuziehen. Wir machen Alles neu; Alles, mit dem kleinen Finger, tausendmal besser als die braven Schmalhänse, die vor uns waren, mit der ganzen Hand. Was wir nicht können, könnten Die nimmermehr. Und ihr Gelungenes muß, um wieder tragbar zu sein, wie ein Fuchsmüßchen, modernisirt und aufgefärbt werden. Uebertreibung? In einer großen Zeitung stand neulich, unter so schwierigen Verhältnissen, wie wir sie jetzt haben, hätte Bismarck nichts Anderes vermocht als der uns Zugefügte. Stand, daß wir von Erfolg zu Erfolg schreiten und, wenn nicht blind und böshaft wären, jeden Tag einen Sieg ins Historienbuch schreiben müßten. Dein Schwager strampelte vor Vergnügen. Hörte aber auf, als ihm noch Neuere unter die Nästern hielt. Da kriegte Schiller was auf den Schnabel. Der sei immer zu redselig, besonders im Tell, dem deshalb der „rhetorische Schwulst“ abgezapft werden müsse. Und worden ist. Für ein Theater, das sein Künstlerthum im Titel trägt. Melchtal darf nicht über die edle Himmelsgabe des Augenlichtes reden, nicht den Eispalast (wegen des Pleitegeruches: Adolf) erwähnen, in der Höhlen Gasse sind aus dem Monolog drei Viertel oder vier Fünftel gestrichen; und so geht's durch alle Urkantone. Nur bei uns, bei Euch möglich. Noch in Lille gäbe es Aufstand, wenn Corneille oder Racine so rüpelig behandelt würden. Berlins Großmäuler preisen das Schindluderspiel als genial. Denn ein Bauer sagt doch nicht: „Alle Wesen leben vom Licht“ oder: „Mach Deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!“ In Bürglen nicht öfter als in Schlawe. Doch der Schiller sagt's, der auf Bauernechtheit mit Engelslippen pfliff; und ist Der Euch nicht paßlich, dann laßt ihn in seinem Himmel, Ihr Ochsen! Eurem Glosauge scheint er nie „natürlich“; will auch nicht. „Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben in des Ideales Reich!“ Der Ruf hieße heute sein Leitmotiv. Soll er nun ins enge, dumpfe Leben herunter und des Ideales Reich zur Zeppelinhalle auf Walzen umgebaut werden? Kann

meines Vaters Sohn niemals billigen. Aber wir halten still und die Bengelci kommt oben auf. Das sind wir. Keine Ruhe, ehe das Heiligste verhandelt ist. Frig Schiller war auch nur ein Mensch; zum Piepen sein Wunsch, „allen Unrath der Wirklichkeit“ abzuschütteln. Weil seine Versfüße aber noch Geld holen, darf er nicht einschlafen. „Garantirt echte Naturbutter.“ Wer dem Gral das rechte Henkelohr anfitzt, kann ihn getrost an Volles Milchwagen hängen. Siehe 1813, Schiller etc. Das sind wir geworden.

Lächelst, weil tète de linotte Allerlei zusammenquirlt. Einem, der mir Bruder war, hats trotzdem manchmal gemundet. Kann aber den Napf zudecken und, noch länger, geduldig des Segens aus Deiner Schöpfkelle harren. Wie einst im Mai, als noch ohne Laufzettel alles Wichtige erfuhr. Meinst etwa, ich könne mir was denken, wenn ich von „Albanien“ lese, errathen, wem in Wien die saftigsten Dummheiten zuwachsen, und Greifbares vorstellen, wenn von „geschickter Führung unserer Politik“ geschwefelt wird? Keinen Schimmer. Merke nur, daß in Südost, wo man gestern das Gekribbel ungewaschener Eigenthumsfeinde sah, viel Glaube, Todesverachtung, ernste Hingabe ans Vaterland wohnt und daß der Stärkste, wenn ihm diese Brüderschaft an den Kragen ginge, nichts zu lachen hätte. Altem Widerwillen gegen die Türken (der mit ihren Favoriten, Odalisten und anderem Fettfleisch nichts zu thun hat, Moriz Pascha) ist jetzt ein dicker Bulgarenhaß einplombirt worden. Mit Wämmlein und Hose söchte ich heute lieber als morgen gegen die Bande (die Bismarcks Ahnung schon damals ohne Retouche gezeigt hat); und unter dem kleinsten Krönchen würde messieurs mes frères nicht schlafen lassen, bis der Herr Ferdinand aus Ordenlisten und militärischen Würden gestrichen wäre. Das wollte sich zum Kreuzfahrer plustern! Dein Schwager macht, wenn auf diese Majestät die Rede kommt, Neugelchen und murmelt von Riesensandal, der da noch heraus eitern werde. Für meinen Bedarf ist schon genug, ohne Persönlichstes, und ich begreife die Wiener nicht, die sich, mit ihrer guten Allure, solchen Kumpen nicht vom Leib halten. Wer begreift sie noch? Nicht mal meine Liebe, die doch vor Reudellchen und seinem Gewaltigen nicht kapitulirte (und nur bis zu Grillparzer niemals mitging. „Denn

die Größe ist gefährlich und der Ruhm ein leeres Spiel: danke verbindlichst. Einer, der Manches konnte und mit Anmuth boshaft und mit einem Pultköpfchen sinnlich war; doch seelisch ein Knirps oder Krüppel und deshalb weder Volksmagister noch fähig, eine richtig gehende Frau Bas zu erträumen.) Bin entgleist, Unbeirrbarer; und versuche gar nicht erst, mich in die Schienen zu finden. Die Tochter an der äußersten Wasserante, um das Marinemännchen, wenn die salzige Kommandozeit um ist, schnell zu umfassen. Der Sohn in der Klemme zwischen Industrie und Vorwöchnerei; trotz Herzenszuge ein Bischen entfremdet. Wer wird hier sitzen, wenn uns die Sonne untergegangen ist? Hatte mir Alter anders gedacht. Du kennst nicht, Giovanni. Dir grünt die schöne Zeit junger Liebe bis übers Grabgewölb. Wie heißt sie denn diesmal? Disfretion Ehrensache. Mag aber nicht leugnen, daß auf andere Antwort heißer brenne. Des „edeln Jbergs Tochter rühm' ich mich, des vielerfahrenen Mannes“. Muß gestrichen werden, weil keiner Bauersfrau so der Schnabel wuchs? Meinetwegen. Von Luther die derbsten Schmaußprüche, von Friz einen Exerzirgriff, von Bismarck ein blank gehämmertes Säzchen. Das sind wir. Viel weiter langt heutzutage nicht mehr. Wir nehmen, was gerade in unsern Kram paßt, und lassen das Andere liegen. Naschen aus dem Pudding die Rosinen und von der Geflügelschüssel die Trüffel weg. Wie der Ostpreuze, der in Luzer. an der Table d'hôte alle Spargeln köpft und des Nachbars schüchternem Einspruch antwortet: „Aber, Mannche, Dat is ja dat Baste!“ Luther, Friz, Schiller, Bismarck sind uns, im Grunde, langweilig und un bequem; mit Dem, was von ihnen glizert, aber noch nicht ganz zu entbehren. Also: Spargelköpfe. Wohnt Dein Herr Schwager im Recht? Sind wir von Olim? „Wenn bei dem Vater sich des Volkes Häupter versammelten und des Landes Wohl bedachten in vernünftigem Gespräch, aufmerkend hört' ich da manch kluges Wort, was der Verständige denkt, der Gute wünscht, und still im Herzen hab' ich mirs bewahrt.“ Bin wohl, wirklich, die Letzte, wie Ihr, allzu einstimmig immer, radolirt, und mit meiner „Erinnerung“ mehr noch als mit dem Bischen „Gedanken“ Curesgleichen lächerlich. Dagegen wächst nirgonds Kraut. Daß aber gar kein

kluges Wort höre, kein nahrhaftes in den Magen kriegt, ist dicke Strafe. Wofür? Weiß nichts. Weder von Cumberländerei, die flüchtig aussieht, noch von Manuels Flitterwochen, über die Gräuliches gedruckt wird (hatte, trotz Katholizismus, für Sigmaringer stets Einiges übrig); über berliner Stimmung nichts Genaueres als über Balkanunfug mit Beilage. Ob mit Wien so schlecht stehen, wie geklatscht wird, und ob S. M. (was ja wieder arg wäre) in Schlesien empfohlen hat, auf Polen „dreinzuhauen“. Nichts. Nur, daß mich entschließen muß, in Waisenrolle zu schiden; daß unsere Klitsche nicht, wie Max Egons Fürstenthum, in Antheilscheinen auf dem Judenmarkt (nicht dem amsterdamer, der, trotz Nase, mein Entzücken) zu verschleifen wäre; und daß der Wigmacher Loewenfeld eine helle Stunde hatte, als er auf dem Ballinienschiff den Platz suchenden Kommandirenden zurief: „Hier hinten; die Vorderplätze sind für die Herren Israeliten reservirt.“ Alle. Höchste Zeit, 5674 zu datiren. „Wie wärs, wenn wir Juden würden und das Königreich wieder auf's Tapet brächten? Ist's nicht ein schlauer und herzhafter Plan?“ Das streichen Die up to date nicht. Nur das Deutscheste. Das diesen Friedrich zum Schiller macht. Noch zehn Jährchen so fortgefilmt: dann stimmt's völlig. Gute Nacht!

Rina.

Noordwijk aan Zee, Rembrandt und Vord.

Vielliebchen,

Guten Morgen! Nöthiger als: gute Nacht! Denn wir müssen wach bleiben oder werden. Wunschmaid und Herzweh reimt eben so schlecht wie trübe Resignation mit Adolfs löblicher Pflichtpause, deren sanftes Gedröhn gern mit eigenem Ohr ausgeschlürft hätte. Schlafenszeit? Noch lange nicht. Zwar ist hier die Sonne schon „un'er“ und Scheveningen blinkt so schelmisch, als ob um den Steg noch Mädchenstuth wäre. (Anfang Oktober! Das letzte Fähnlein längst in die berliner Mohbars heimgekehrt.) Und Ihr seid um drei Viertelstunden voraus. Wirkung des Junkerregiments oder in der Welt vornan: bitte, sich zu bedienen. Euren Himmel ahnt mein Herz schwarzblau. Hier: hellstes Kupfer. Als wären alle Einmachkessel an Herrgotts ewig besonntes Küchenfenster gestellt, dem blaß-

blaues Drahtgeflecht die Fliegen abwehrt. Die Fliegen! Wären sie nicht und befänge, bepfiffe, bejohlte nicht jeder Wandler und Radsfahrer Puppchens Augensterne, ich käme nicht aus dem Rausch. Unwahrscheinlich schönes Wetter. Seit Wochen. Mittelmeer mit Nordwärts Strand, Bune, Morgen- und Abendwölge. Ohne Badefarren, Menschenduft und Komfort der Neuzeit. Aller Wunder so voll, daß Scham abmahnt, darüber zu reden. Nur das importirte Böbellied, wohl das ranzigste aus der Sonne, und die eingeborenen Fliegen erinnern an Alltag. Beide gleich zäh. Frage, was die Gottheit (und die Plattenfabrik) sendet. Muß aber innig bitten, mir fürder nicht unfrohen Sinn nachzusagen. Anders als die Reinette von Pommern, die zweimal täglich mit dem Herrn der Heerschaaren auf Mensur steht, weil ers nicht macht, wie sie möchte, und ihm unter Zähren dann Fehl und Troß abbittet. Auf meine Art andächtig. Vor einer Libelle, die, so spät noch, auf Halmchen wippt. Vor der Qualle, die Himmelsfarbe spiegelt. Und wieder wild wie der Urfrömmste, wenn Sünde wider Gott-Natur rufbar wird. Katechisation drum respectfully verboten. Sind aber, wenns drauf und dran kommt, fast immer einig. Exemplum: Schiller. Den macht das Gehudel da unten nun also „wieder lebensfähig“. Mußte kommen. Herr Snob ist schon lange Bürger des Deutschen Reiches und seine Stimmgabel giebt den Berlinerton an. Daß der heilige Mann aus Schwaben seine Menschheit zu langwierig reden, in zu wohlbestallten Perioden edles Fühlen und hehre Gedanken ausströmen, auströpfeln läßt, hört ein Stocktauber. Einen Macduff oder Cassius, Häuptling Marbod oder Kurfürsten Friedrich Wilhelm konnte unser Feldscher nicht auf zwei Beine stellen. War weder Shakespeare noch Kleist; eben nur: Schiller; immerhin Etwas. Rhetor, je veux bien; aber sein Melos ist aus einer Rebe gefelktert, die nicht mehr nachwächst. Nehmt ihm das Schillern, das nicht vor, nicht nach ihm in irgendeiner Welt war: Ihr nehmt ihm sein Eigenstes. Die mit Goldfäden und Perlen bestickte Prunkdecke, die manchmal nur das roh gezimmerie Holz eines Schaugerüsts birgt. Wers ahnen läßt, sündigt an der Majestät des Genius, der aus Bühnenbrettern den Thron schuf.

Schüze Tell hat nie zu meinen Lieblingen gehört. Ob ihn

Barnay bildschön, mit in biederer's Treugesühl herabgedrückten Brusttönen, gab, Herr von Sonnenthal den Bürger, mit Nachlaß der Tare, in den Stand judaeomagyarischer Magnaten erhob oder Matkowsky eine verträumte, scheue Prachtbestie spielte, vor der auf schmalem Steg nicht nur ein Jammervögchen von Gehlers Schlag beben könnte: kein angenehmer Zeitgenosse. Zu selbstgefällig; mit einem ganzen Felleisen voll frommer Weisheitsprüche; Einer, der seine Biographie, mit schmagendem Bewußtsein, sich vorlebt und im Finstersten schlau auf mildernde Umstände erpicht ist. Dennoch: rührend durch das Pathos, das aus Schillers kindhaft helldischem Wesen kommt und, heute noch, so purpurn glüht, daß die Milch frommer Denkart uns in Blutfarbe schimmert. Was Goethe (ohne den nie auf die Walze gehe) anno 1797, als er mit Freund Meyer die Kantönlı bereifte, aus dem Tyrannentöter machen wollte, wäre mir lieber geworden. Dessen Landvogt sollte „einer von den behaglichen Tyrannen sein, welche herz- und rücksichtslos auf ihre Zwecke hindrängen, übrigens sich aber gern bequem finden, deshalb auch leben und leben lassen“; sein Zell „eine Art von Demos, ein kolossal kräftiger Lastträger, sein Leben lang beschäftigt, die rohen Thierfelle und sonstige Waaren durchs Gebirg hinüber und herüber zu tragen, und, ohne sich weiter um Herrschaft noch Knechtschaft zu bekümmern, sein Gewerbetreibend und die unmittelbarsten persönlichen Uebel abzuwehren fähig und entschlossen. In diesem Sinn war er den reicheren und höheren Landsleuten bekannt und harmlos übrigens auch unter den fremden Bedrängern“. Eine ganz andere Nummer; ein Gedicht von „etwas läßlicher Anlage“, aber ein Zell für haarige Männer. Schiller hat das Thema, das ihm der noble Freund schenkte, „nach seiner Weise zurechtgestellt und geformt“. Dabei, dünkt mich, sollten wir's lassen; bei der wunderherrlichen Maskerade, die, zwei Jahre vor Jena, von Jena aus alle Trägheit und Rheinbündlerei aufzurütteln trachtete. Da sogar, wo der Goldfaden ein Bißchen abgeschweert, der matte Perlenglanz ins Speckig-Blanke geweht ist, nicht das Trennmesser brauchen. Wie das Schillerding ist oder gar nicht: einzig gescheite Lösung. Mir war zum Speien, als laß, wie schön und doch „natürlich“ es wirkte, daß die Bauern erst durch ein verlegeneß

Begrüßungslachen den Weg ins Gespräch fanden. Frechste Unnatur! Sind keine Bauern; reden wie Bücher. Ihren Stil, in Haltung, Gang, Sprache, ihnen wahren: Das, Hanswürste, ist mir „Pflicht des Modernen“. Selbst so fremde Welten wie Shakespeares verflucht und verhängt heute kein heller Kopf mehr. Macbeths Pförtner, statt des Katergerülpses, ein Morgenlied auf die Lippe zu nähen, die hohe Frau Phaedra umzustrifiren, Veronas Straßen und Paläste von Zotenruch und Erotengeweb zu säubern, schien unseren Olympiern Gewissensauftrag. Beweist uns, daß auch sie, wie richtig anmerkt, sterbliche Stellen hatten. Auf sie sich berufen und, weil Goethe und Schiller den Shakespeare, Racine, Voltaire ins Fleisch (oder Pergament) schnitten, nun das Recht heischen, die Schillerhaut abzupellen: erinnert lustig an den Mimen, der alle Mängel der zünftig Berühmtesten, nur ihres Dämons kein Fünkchen hat. In Schlierfeenatürlichkeit umgebeizter Schiller steht nicht in höherem Kunststang als restaurirte Saalburgen. Liebermann (den nennen darf, weil kressiner Semitenhaß ihn gelten läßt) hat auf der Düne hier einen Trainer mit Spanierhunden gemalt; so meisterlich und mit solchem Jünglingsbrio, in Wurf, Ausformung und Farbe so simpel stark, wie ihm nach dem Kohlfeld kaum was gelang. Nur einem Kanibalen käme der Einfall, dieses Stück magistraler Malerei in ein Jagdbild von Rubens einzuslicken. Nur ein Barbar bemäkelt vor Rembrandts Schützenbild (das, trohdem es von Sonnenlicht lebt, in Katalogen noch immer „Nachtwache“ heißt) das leuchtende Meisje, dem der Schützenhauptmann nicht erlauben würde, sich vor seine Mannschaft zu drängen. Nur ein Banause kann wünschen, Manet habe ein Hopsportrait des Velazquez übermalt und „modernem Empfinden dadurch näher gebracht“. Sint, ut sunt, aut non sint (Dragoman Adolf ist im Herbst noch pfingstlich polyglott): Regel für alle in sich Bedeutenden. Soll morgen etwa der Räuber, Maltefer, Friedlaender entschuldet werden? Augengruber, in dem mehr Kern und Saft als in dem mit Talenten vollgepfropften Kleinbourgeois Grillparzer ist, hat schon gepfaucht: „Laßt mir den Schiller in Ruh!“ Bist nun zufrieden? Sind wir nicht so einig, daß Baron Uttinghausen zum Forellenfrühstück läde? Draußen gröhlt der Bengelchor: „Mein Augenstern!“

Wißt; seit der frühesten Kindheit Tagen (hoffe, in dem fein behaglichen haager Hotel des Indes Caruso's Lionelplatte nächstens wieder zu hören); und bleibst, so lange Odem durch dieses Gerippe weht. Nur: wende Dich von dem Wahn, von mir sei, von hier, „Neues“ zu hören, und lerne Schwesterlich wissen, daß der Bruder nichts weiß. Muß ja durch die Reifen springen, die ihm vorhältst; wirst aber sehen, daß nur zerfestes Papier herauskommt. Tusch, Circusorchester; sonst federt das in Züchten geschonte Piedestal nicht. So. Dreizehn: Fassadepuß; nichts weiter. Darfst tofsicher sein, daß bis in die höchsten Puppchen hinein Niemand halbwegs klare Vorstellung von Ereigniß und Stimmung des deutschen Wendjahres hat; nicht einem Halbdugend auch nur im Staubtuchwinkel des Gedächtnisses die Namen Metternich, Schwarzenberg, Radetzky hängen, die vor hundert Weinmonden doch beinahe die wichtigsten, schicksalträchtigsten waren. Der Deutsche kennt seine Geschichte nicht gründlicher als seine Gedichte; deshalb merkt er nicht, wenn der Tell, der auf Obst geschossen hat, den sorgenvollen Kaufmann sammt dem leicht geschürzten Pilger aus der Kehle schleußt; deshalb schmalzter, wenn ihm aus dem Hefeteig des Befreiungsjahres ein altdeutscher Reichsnapfuchen gebaden wird. Regierungsjubiläum: lieber nicht; der einzige Reifen, unter dem ohne Sprungversuch durchschlüpfe. Wer Berlin mit Papierblumen gespickt, mit Bettvorlegern behängt, mit Ramschstoffen verniedlicht sah und an allen Ecken den Dampf aus Wurstwärmern einfog, wußte, was die Patriotenglocke geschlagen hatte. „Schweben auf, schweben ab, neigen sich, beugen sich. Eine Hezenzunft. Sie streuen und weihen. Vorbei! Vorbei!“ Auch am anderen Ufer baute Wahrhaftigkeit nicht ihr Nest. Daß die Erdentage des kleinen Belal ihre Spur Neonen eindrücken werden, macht sich in rothen Fibeln nett; daß die Bourgeoisie einen Mann, der sie fast ein Halbjahrhundert lang geschimpft und bespien hat, als einen Heroß aufß Paradebett streckt, wäre Räthsel, wenn er ihr ernstlich geschadet, nicht mit allen Fasern angehört hätte. Letzer Märztrokus von 48. Ein Talent; mit allen tüchtigenden Eigenschaften unseres Spichers und mit einem Schuß Mouffeuz im Blut, der zwar nicht von Champagne und Cognac träumen ließ, doch das Gewese des

rabiatischen Mundwerklers schmachtender machte. Mit dem nützlichen Mangel an Schüchternheit oder Scham, der erlaubt, der Masse knechtisch zu schmeicheln und die aus dem Schärmügel geholten Wunden zu blößen. Mit der Fähigkeit, sich die für die Rolle nothwendige Ueberzeugung anzuschminken, auf die Echtheit ihrer Farbe gläubig zu schwören und sich, mochte der Zunge hundertfache Sünde wider den Heiligen Geist der Wahrheit nachgewiesen sein, für den Wackersten aller Wackeren zu halten. Schöpfergedanken? Null. Redner? Im Furioso oft wirksam; schwer erträglich, wenn die Notizenweide abgraste. (Weißt noch, wie kribbelig Bismarck wurde, wenn Einer die Rednerei Babels beräucherte? „Als er 1867 in den Reichstag kam, wars kaum ziemlich genügend. Seitdem hat er immer nur geredet; nichts Anderes gethan. Daß er die tausendmal geübte Sache am Schnürchen hat, ist kein Wunder.“) Die Genossen Frank, Scheidemann, Wendel leisten mindestens das Selbe. Vom Politiker hatte der Verserker kein Ueberchen; war aber von Liebknecht, der als Persönlichkeit viel schwerer wog, in den richtigen Rahn gezogen worden und konnte, so lange Auer am Ausguck saß und Singer den Schiffsbau bewachte, als Kapitän stolziren. Trotz allen pußigen Weissagungen und den schmählichen Retiraden seit der dresdener Aktion. Daß die Klüngelspitzen seinen Charakter anbeteten, verbreitet Volksschranzenlegende; der Sachse wurde von Hauptthähnen grimmig gehaßt. Ein Glückskind. Mit seinen Gaben wäre er überall, in Kaserne, Kanzlei, Kontor, ein guter Zweiter geworden. Auf dem rothen Feld, wo Antisemitismus nicht niedriger steht als auf Rittergütern pommerscher Granden, wurde, nach Marx und Lassalle, ein Renommirarier verlangt, der nicht, wie Liebknecht, eine Jüdin geheirathet und doch das Zeug hatte, zu thun, was als Judenarbeit verschreien dürftest: die Waare für den Massenmarktgang zu bereiten. Qui vivra, verra. Bin nicht der Meinung, daß lange bleiben wird, wie ist. Die Hundeangst vor allem Sozialdemokratischen und der alles Hoffen übersteigende Erfolg in der Steuergeschichte (dreizehnhundert Millionen, bis auf den letzten Pfennig, nur von „Besitzenden“ auszuspudden): muß, zusammen mit Miserere, fortwirken. Das junge Geschlecht hat kräftiger wollen gelernt als das nun

weggestorbene; mag nicht auf hohem Stimmzettelhaufen schimmeln. Die Etape von morgen könnte bei uns ungefähr sein, wie hier die von heute ist: liberale Regierung, die, bis auf Weiteres, Sozialistengeschäft besorgt.

Mit Prinzlichem kann nicht dienen. Daß weimarische Sophia sich erschossen habe, weil nicht eines berliner Goldjünglings Gehilfin (bibelfest!) werden durfte, klingt unwahrscheinlich. Wäre Zucker für Dein Veffchen, wenn unter dem Dach regierungsfähiger Familien Hoheit Tausendschönwimmerte: „Sally oder den Tod!“ Könnte anders gewesen sein; weniger komisch und noch unholder. Manuel blihte, als seine Portugiesen ihn, just vor drei Jahren, herausschmissen, nicht wie ein Ibererdeggen; war aber ein Knabe, dem das Liliengabrielschen (heute auf allen Brettersorten mit den höchsten Preisen bezahlt) süßer duftete als der Lorber des Landmehrerers. Nicht der Erste des Schlages; und Gaby immer noch besser als Mignon mit Hosenträgern. (Kunzle nicht; war nie fürs Nachdrückliche.) Daß die junge Frau erkrankte, ist für Beide Malheur; daß man in die Zeitungqualmen ließ und „Entzündung der Beckenorgane“, schlicht und munter, signalisirte: Nachbarin, Euer Fläschchen! Cumberland kommt in Ordnung; der alte Herzog ist weder Hochflieger noch Himmelskerze, aber Gentleman, und was der junge von sich gegeben hat, reicht für den Hausbedarf anständiger Menschen. Lehrreich ist der üble Handel nur als Schulbeispiel bethmännischer Geschäftsbehandlung. Wo Hudebeins Fittich schwirrt, giebt's ein Unglück. (Als sich neulich in Gigers Waldhaus niederzulassen geruht hatte, entfernten Würde und Höhe, auch Devotion zweier Vasallen zwar jede Vertraulichkeit; Weltmann Theobald aber staunte, daß man so hoch überm Meeresspiegel zum Diner den Ladies und Principeffen schwarz kommen müsse, und hätte am Liebsten mit aufgerecktem Schulmeisterfinger sämtlichen Gigerln Frack und Smoking verboten. Empfehle übrigens auch sein Telegramm an die Kommune Kassel; mit Doppelnick vor dem königlichen Haus. Wer's nicht beglaubigt sah, hält, schon nach Diätarstil, für Parodie.) Stirbt trotzdem vielleicht schloßweiß in den Sielen. „Weiß gleich is“, sagt der Bayer. Jede wie Hofe.

Der arme Berchtold hats nicht so leicht. Deutsche, Magyaren,

Slaven, Italiener, Walachen; zwei Höfe, zwei Militärcabinet; zwei Staatsministerien, zwei Reichstage; und alle Hindernisse aus fern und naher Zeit. Regt er sich nur, so muß er irgendwo anstoßen. Und weil dem reichen, ansehnlich gebildeten und fleißigen Diplomaten am Ballhausplatz nicht Adlersschwingen wuchsen, muß er durch Spießruthen. Er ginge wohl gern aus dem Joch; mit dem sichtbaren Ersatz ist aber kein zwieföpfiger Staat zu machen. Merey, verwienertes Magyar, gilt als Umstandskommissarius und hat für Reichskanzlerschaft kaum das Format. Sceszen, auch schwarzgelblicher Edelstein aus der Stephanskronen, nicht so blank polirt, aber mit etwas mehr Feuer, wäre der Nächste; brächte aber keinen Garantieschein mit und hat schon zarte Häute geritzt. Rhuen, fast verbraucht, will nicht wieder Plakhalter spielen. Stephan Tisza, der das Maß und die Tasse hätte, würde Serben und Rumänen wie eine Kriegsruthe entgegengestreckt. Und der Gedanke, den Prinzen Karl Emil zu Fürstenberg auf den höchsten Stuhl zu setzen, konnte, *by Jove*, nur da reifen, wo man nicht weiß, was dieser Bruder Max Egons in Bukarest angerichtet hat; fast so versalzene Speise wie Kollege Ugron in Belgrad. Wer suchen will, findet im wiener Herrenhaus vielleicht eher Brauchbares als im Nebelmoor transleithanischen Slavenhasses. Noch aber scheint die Lust nicht groß, auf der Staatszinne die Kleiderordnung zu ändern. Wie wir stehen? Wie nach herbem Verlust zwei Geschäftssozjen; betheuern einander unverwelflich: Herzensfreundschaft und denken, Einer vom Anderen: „Wenn dieses kurzfristige Rindvieh nicht...“ Hoffen wir, liebe Leserin, daß sich wieder giebt; und randalliren nicht, wenn Oesterreich-Ungarn sich um Rußlands Vertrauen und Frankreichs Geld in Schweiß müht. Kann fürs Erste nicht anders. Seine Schatzscheine werden ihm höllisch theuer. Und Rumänien erhält aus Paris ein halbe Milliarde zu einem nach der Norm von heute spottbilligen Zins. Das, Walfürchen, war in den letzten Wochen das einzige „*Eragnis*“. Nichts fürs Gemüth, also für Dich. Aber, wie Dein Finanzstrategie beständigen wird, der Rede werth. Frankreich schenkt den Rumänen mindestens ein Prozentchen; ungefähr fünf Millionen. Und der Reussenzar und sein Kofowzew nickten zufrieden, wenn

eine halbe Milliarde aus ihrer Pumpstation nach Bukarest abträufelt. Heller war die Thatsache, daß sich in Europa Allerlei gewandelt hat, nicht zu illuminiren. Merkt, mit welcher Waffe heutzutage gekriegt und gesiegt wird? In sämmtlichen Erdtheilen. Wenn Yuan-Shih-Kai nicht einen runden Basen hinter sich hätte, wäre er längst im Sumpf erstickt. Wenn die Französische Republik nicht noch siebenhundert Millionen für den Kalifen mobil gemacht hätte, bekäme sie, außer fetten Zinsen und Provisionen, nicht Alles, was sie in Syrien und Umgegend erschnt hat: Eisenbahn- und Hafenbaukonzessionen nebst dem Vorrang in Provinzen von unermehlichem Zukunftwerth. Wer mit solchen Waffen nicht fechten kann, steht vor der Wahl, hübsch daheim zu bleiben oder „dreinzuhauen“ (nicht, versteht sich, auf ein schwaches Fähnlein seiner Landsleute, sondern da, wo Gefahr und Gewinn den Bühnen zur That rufen. Eisen gegen Gold: die Parole von 1813. Renne nicht, Puls! Mutterliebe braucht nicht zu erblaffen. Wir schlittern weiter. Und beweisen, Tag vor Tag, den Anderen, daß sie schlecht regirt werden und ihr Krämchen morgen in Scherben klirrt. Schwierige Verhältnisse? *Merci pour la langouste!* (Neuste Blödsinnsknospe vom Italerboulevard.) Die leichtesten, die der Tanzsekretär einer Botschaft für seine Ministerzeit erträumen könnte; so bequem, wie die Vorsehung („nennen Sie die Maschinerie, wie Sie wollen“: also sprach Bismarck; den die Schlingel aus dem Spaß lassen sollten) nur einem Volke gewährt, das noch zu zeigen hat, ob es die Hygiene behaglichen Glückes verträgt.

Nebel, ma mie. Der nicht weichen will, trotzdem ein Eskimolüftchen aus Nord herbläst. Wie in Großmutter's Schattenspiel die läppisch wüthenden Bärchen: nur so sehe ich die Muschelfischer auf ihren Römerwagen unten am Strand. Ist über Nacht Winter geworden? Der letzte Kupferkessel aus der Blicklinie gerückt und Herrgott's Küchenfenster mit nassen Scheuerlappen verhängt? Vorgestern ein Abend, um mit Jessiken zu kosen (so weit der Vermögensdraht reicht). Mild; und nach einer in allen Tönen des Blau schwelgenden Halbstunde, die ahnen ließ, wie Vermeer's Vision wurde, das Wunder irdischer Dreieinheit; Lust, Wasser, Erde vermählt und vom Abschiedsglanz des Himmelsfeuers gesegnet. Ein

von Menschenaugen unlösbarer Wund. Um das Gewölb, als würde in einem Mythenbagdad die Hochzeit der schönsten Sultans-tochter gefeiert, ein weiter Gürtel aus Licht. Ganz still. Kein Möwenpfiß; in Andacht scheint jedes Gräschen erstarrt. Willst den glückseligen Aspekt dem modernen Empfinden menschlich näher bringen, so schnüre den Schwulst ab und erwähne, daß der Lichtgurt von der Fischerflotte gewirkt war, die dort auf Heringfang aus ist. Solches Sächchen überstinkt alle Märchendüfte und zieht an der Nase in liebe „Natürlichkeit“ zurück. Probatum est.) Gestern noch, als mich in die Pflicht zur Brieffschuldentilgung knuffte, war's hochsommerlich. Alles Bewachsene grün, mit Roth, Lila, Gelb, Veilchenblau und Aftersweiß gesprengelt; der Himmel nach der Scharlachcour des Sonnenhinganges in allerhöchster Silbergala, wie zur Beisetzung eines geliebten Weltenherrschers; und gegen Elf ein Lauwindchen, daß Mümmelgreise in Badehöschen spaziren mochten. Aus? Durch ein Nebelschlichchen erblicke ich Teiche, Sümpfe, Lachen auf dem gelbbraunen Küstenleid; dahinter ein Schaumgesprudel, das im Verbranden zu frieren scheint. Winterbild. Grolle nicht neben fröhlich knackenden Buchenscheiten, wenn ich bekenne, daß Wetterfrage hier wichtiger als sämtliche Bündel der Balkanprobleme. Die Züge leicht geschürzter Pilger, die nach Petersburg und Paris wallen, sind ja nicht erfreulich; und wir haben auch sonst nichts zu lachen. Wenn's aber ringsum erst ganz ekelig geworden ist, geht der Schwindel in Fegen und vom alten Geist klettert was aus der Gruft. Bis dahin: den Brei nicht beschnüffeln. Die paar Wochen in ungestränkter Natur sind Nektar und Ambrosia. Hier vergesse ich das Ewig-Staatliche mit seinem Herdruß. Sehe Menschheit, die in Wesen und Kleid ist wie vor dreihundert Jahren. Diesen Lummel in Holzopanken hat Jan Steen am Hemdzipfel gehabt. Das bauschige schwarze Feiertagskleid und die Goldspangenhäube der Gebatterin malte Frans Hals. Den Alten, der aus erloschenem Auge auf's Meer schaut und, wenn sein Denken die Alltagsrunde gemacht hat, den Tabaksaft im Bogen versprühen läßt, träumte Rembrand sich als seinen Homer. Auch die Frau Bas sind nicht ausgestorben. Und das Judenjüngelchen, das Jaden aus Kunstseide

„zum Selbstkostenpreis“ anbietet, ist ein Vetter des kleinen David, dessen Harfe den hartknöchigen Mynheer Saul zu Thränen stimmt. Nicht Mannequins: Menschen; die einander lange und nah sahen und deshalb bis ins Innerste kennen. Die des Lebens Nothdurft noch den Elementen abringen oder Verwandte in solcher Fährniß wissen. Wir? Nur durch Schauspielhäuser gellt der Schrei nach Natürlichkeit.

Endlich ein Sonnenstrahlchen; bleich, aber freundlich. Bist wohl auch des Schwages überdrüssig. Restanten? Ueber Albanien giebt Kaffeefah Auskunft. Ob die Admiralin Kinder hatte, weiß nicht. Doch im Mauritszhuis hängt das Bild einer Mutter. Der Sohn hats gemalt. Dessen Todestag gestern im Kalender stand. Die mühtest Du sehen. Nicht so stattlich wie die Andere. Nicht auf Bestellung gemacht. Die kannte auch Ekel; jedes im Engen mögliche Erlebniß. Volksmund: „Hat was durchgemacht.“ Daraus entsteht Schönheit, die nicht nur dem Auge spricht. Wir brauchens. Alle; Individuen und Völker. In dieser Andeutung hast wieder ein Pröbchen aus meiner Glaubensliste. Und die Antwort auf die alte Frage, warum Dich Schwerstes mit Dir allein ausmachen lasse. Bleibst etwa aus der Wochenstube, weil Ottos Schwieger im Weg wäre? Denkst gar nicht daran. Sondern, weil den Werth des Erlebnisses richtig schätzest. Manchmal hättest Dir saure Wochen erspart, wenn immer thätest. Ein Schock Gründe, in die der Entschluß zu Fröhlichkeit zu vermauern wäre. Die Nächsten aus einem festen Faden, wie Leinwand, die Hausmutterhand spann. Nirgends Maschinenarbeit; nichts glatt Geplättetes, dem unterm Bügeleisen das Wesentliche verduftete. Der Mann: geht, statt sich in Hoffschustermanier zu schiden, geradaus, duckt sich vor Keinem, schielt nicht gierig nach Aemtchen, Pfründe, Behang, macht selbst sich sein Leben und sieht Groß und Klein furchtlos ins Weiße des Auges. Hat auch nie an der Mähne der Brut herumgestriegelt und ihren Charakter nach seinem Ebenbild zu kneten versucht. Noch gar, seinen Haussegen in einen Rahmen zu zwingen und die Schildträgerin in Mattheit zu bändigen. Ein deutscher Mann, der vor dem Schlagbaum einer starken Seele stramm steht. Kein Piepvoegel von der Gasse. Der Junge lüdert nicht,

bis er sich in Vaters Bett legen und die Rente knabbern darf; will nicht aus der Uniform ins Ritterchaftliche hinüberdämmern und Weltuntergang prophezeien, wenn der Pachtvertrage einschrumpft. Setzt sich, ohne den Tugendbold zu heucheln, auf die Hofe und schwingt sich früh in die Große Bude. Weil das Gehirn auch dort nicht das nöthige Futter findet und er vom Vater den Eigensinn hat: neuer Ruck; die Krücke des Standesrechtes fliegt über die Mauer. Rock ist weg, Stock ist weg, aber Augustin plumpst nicht in den Dreck. Wieder wird ein Leben gebaut, bedacht und möblirt. Aus fremder, doch sauberer Sphäre ein ernstes, kräftig klares und ohne Butterweichheit gütiges Weib gefreit, das schwärmen und rechnen, tanzen und wirthschaften kann. Wenns morgen im Nest krabbelt, braucht weder Adolf noch der Geheime aus dem Portemonnaie nachzu- helfen. Ottochen hats. Und daß Miezens Seemann ein ganzer Kerl ist, fühlt selbst. Dein Gesichtskreis; nicht aus Himbeersaft und Schlagfahne auf eine Tortenschüssel gekleckst. Was hechte Wirklichkeit. Nicht mal Ausnahme und deshalb „Sehenswürdigkeit“ mit Baedekersternchen. Dunkel kam bei uns nie vorwärts. Gecken und Tröpfe glauben sich Elite. Unser eins nicht. Ubertausende vom selben Kaliber haufen im schönen deutschen Land. Gesund, rechtschaffen, tüchtig und tapfer. Schreien nicht, brüsten und spreizen sich nicht, wollen nirgends Modemacher und Tonangeber sein: und werden drum übersehen. Sammeln sich, schaffen Kinder und Kindern Brot. Männer und Weiber; Grafen und Erdarbeiter; Feudale und Demokraten; Christen und (nimms nicht übel auf) Juden. Sind durchaus nicht Dessen froh, was sie in Glanzstud an der Reichsfassade sehen; beißen im Gelärm und Gebimmel aber die Zähne zusammen und arbeiten rüstig weiter. Die machen das Vaterland stark und helfen über Trübsal hinaus. Wer sich im Kämmerchen, vor dem Gewissenspiegel, sagen kann, daß er, auf seine Art, zu ihnen gehört, ist vom Adel. (Adolfens anderes Schmiedefeuere und Werkzeug.) Wunschmaid darf nicht vor dem Ziel müde werden und Resignation als Gummiflasche mit Warmwasserfüllung aufs Kopfstissen legen. Nicht einreden, daß die dreifarbigte Herrlichkeit nur uns noch trägt, dann einstürzt und sternlose Nacht wird. Guten Morgen!

Moriß.

Aus der Parfifalzeit.*).

Bayreuth, 21. Januar 77.

Liebe Lilli!

Du schweigst mir so lange? Und doch warst Du die Erste, die mir liebevoll-enthusiastisch schrieb. Ich höre von Ihrem längeren Unwohlsein? Hat wirklich die Rheintochter zu leiden gehabt? Ich wünsche Ihren Zuspruch, da ich selbst tief mißmuthig bin. Soll ich darangehen an die Aufführungen dieses Jahr? Machst Du mir Muth, so thu' ich's!

Adieu, liebes Kind!

Richard Wagner.

Bayreuth, 10. Februar 77.

Liebe Lilli!

Eine kleine Belästigung!

Dem Berliner Chor habe ich vorm Jahr versprochen, wenn Dies ihm nützen könnte, zu seinem Benefiz Etwas zu dirigiren. Ich höre, daß das Konzert für Ende dieses Monats bestimmt ist; Das wäre mir etwas zu früh, namentlich für mein Befinden, welches sich vor jeder Anstrengung noch scheut. Dagegen hoffe ich, Mitte März wieder so weit zu sein, und wünsche daher, das Benefiz bis ungefähr dahin verschoben zu sehen. Unter den Nummern, die etwa von mir daran kommen sollten, möchte ich (damit auch der Chor selbst Etwas dabei zu thun hat) den Schluß der Meisterfinger mit Beh geben, ganz ohne Strich; von da an: „Ehrt Eure deutschen Meister!“ Ich hoffe, Beh thut mir den Gefallen?

Von Woglindes Krankheit habe ich mit rechter Trauer vernommen: wahrscheinlich treffen wir uns diesen Sommer in Ems, wohin auch ich geschickt werden soll. Was fehlt Floßhilden? Im Uebrigen theile ich mich über nichts weiter mit: wir sehen uns bald am Leipziger Platz, trotzdem ich mein gutes Kind dort noch nie antraf.

Die Verlegung des Benefizes versorgen wir wohl an gebühren-

*) „Mein Weg“: so nennt Frau Lilli Lehmann-Kalisch das Buch, in dem sie ihr Leben, des Menschen und Künstlers, wie der rückwärts gewandte Blick es sieht, fremden Augen darstellt. Bei Hirzel in Leipzig wird es in der letzten Oktoberwoche erscheinen. Dahin gehört es; in die Gesellschaft der kräftigsten Deutschen. Nur ein Probchen daraus wird hier geboten. Empfehlung? Unnötig. Was die ernsteste Künstlerin, die heiterste Priesterin, die uns heute lebt, zu sagen hat, wird nicht verhallen. Würde nicht, auch wenn ihr Erleben minder bunt wäre, seine Kurve nicht auf umglänzte Höhen führte. Dieses Buch war seit Jahren ihr Alb und ihr Glück. Lest es; und athmet den Duff einer Seele, die zwischen Leinwänden niemals verstaubte noch ein unwahrhaftiges Wort sprechen lernte. Die aufrecht, mit rein gestimmter Cithar, durch alle Wirbel schritt.

der Stelle? Für mich würde ich (in) Deutschland den Arm nicht mehr aufheben; gern thue ich Dies aber für unsere armen Choristen.
Tausend Grüße!

Richard Wagner.

(An Lillis Mutter.)

Liebe alte Freundin!

Ich erfahre nichts mehr von Ihnen und Ihren Töchtern, was mich traurig macht. Ich habe sie so lieb, und wenn ich an die herrliche Hingebung, ihr Feuer, ihre allerliebendwürdigsten Leistungen denke, so stimmt es mich wehmüthig, zu glauben, daß das Alles nun vorbei sein soll. Ist Lilli noch bei Ihnen? Von Marie hörte ich, daß sie in Berlin gastire. Grüßen Sie Alle doch auf das Herzlichste von mir.

Wir bleiben — hoffentlich — die Alten, wie wir durch lange Jahre hindurch treulich im Auge behielten.

Ihr innigst grüßender

Richard Wagner.

Bayreuth, 21. Mai 1879.

O, meine beste aller Lillis!

Das war schön und gut, daß „man“ auch in Stockholm mich noch nicht ganz an den Nagel gehängt hat!

Gratulire auch zur Elisabeth! Es giebt Leute, denen man Alles zutraut, weil man ihnen Alles vertraut.

Die Darangebung des „Barjisal“ kostet mich noch einige Ueberlegung. Die Komposition ist fertig, und wer zu mir nach Bayreuth kommt, kann sie von Anfang bis zum Ende von Rubinstein vorgespielt bekommen. Aber: wie gesagt — erst noch etwas Ueberlegung!

Nun aber soll meine Kapellmeisterin Lilli erst einmal sehen, was sie hier zu thun haben wird: Teufelszeug, was mir nur einfallen konnte, weil mir ihr Genie immer gegenwärtig war. Ohne Lilli ist Klingsors Zauberwerk nicht zu verrichten.

O! und da giebt's zu singen! Wenn sie einmal käme, könnte sie's sehen und die ganze Sache in Akford nehmen: denn — sie müßte mir für Alles stehen! —

Aber fortstücken, aus meinem Hause, kann ich jetzt die Sache unmöglich schon. Welcher Unstern könnte über einem solchen Mannstript walten!

Also — wir agiren doch wieder zusammen!

Herzlichste Grüße an Mama und Schwester, aber auch an Lilli von Ihrem alten guten

Richard Wagner.

Bayreuth, 22. Januar 1881.

Mein liebstes Kind Lilli!

Seid Ihr dort denn noch ein Bißchen gut?

— Das wollen wir sehen! —

Hier folgt, in einer Art von Klavierauszug, die Szene der Blumen-

Zauber mädchen aus dem zweiten Akt des „Parzifal“. Sehen Sie sich diese Geschichte genau an: sie ist kein Spaß; und aus dieser einzigen Szene könnt Ihr ermessen, daß ich mit meiner neusten Arbeit nicht an die Theater da und dort denken mochte. Ich verlange nicht weniger als sechs Sängern ersten Ranges von gleicher Stimme und Stimmlage und dazu hübsche, schlank gewachsene Frauenzimmer. Dann aber noch (mindestens) zwölf oder sechzehn junge, hübsche Chorsängerinnen von erster Qualität.

Sehen Sie es sich an! Wollen Sie mir diese Bande rekrutiren? Ich kann mich an Niemand als an meine Rheintöchter-Kapellmeisterin halten; an wen sonst mich wenden? Es gehört zu der Sache Ihr ganzer Geist, Ihr Enthusiasmus und — etwas auch Ihre Bekanntschaft mit unseren Personalien.

Geben Sie mir eine gute Antwort! Juli 1882 sind die Proben, August die Aufführungen. Ohne Lilli aber wirds gar nichts?

Wie gehts der Mutter? Wie der Schwester?

— Tausend herzliche Grüße und —

von Ihrem mit der wärmsten Rührung
stets Ihrer gedenkenden

Richard Wagner.

Kind! Nicht wahr, Sie gehen mir mit dem Manuscript vorsichtig um, daß es nicht etwa ein Unglück (per Indiskretion!) erlebe.

RW.

Bayreuth, 22. Januar 1881.

Liebstes Kind!

Schnell ein paar Worte, um Sie zu ärgern! Die Sache mit Hülfsen ist anders!

Bereits hier (in Bayreuth) hatte er die Unverfrorenheit), die Oper „Walküre“ von mir zu verlangen; worauf ich ihm diene. Seit viereinhalb Jahren agitirt er für die Ansicht, daß nur die „Walküre“ „zugkräftig“ sei und alle Theater mit den Nibelungenstücken sich ruinirten. Bronsart in Hannover verbot er den Nibelungenring und erließ für alle preussischen Hoftheater ein Gesetz, daß dort nichts gegeben werden dürfte, was nicht für Berlin angenommen wäre; was mir insofern leid that, als ich den Nibelungenring, zum Beispiel, gern Hannover, nie aber Berlin unter Hülfsen und seinen Kapellmeistern und Regisseuren überlassen haben würde.

Die Sache mit Neumann ist aber so: ich erklärte diesem sehr rührigen und fleißigen Direktor, daß ich ihm die Aufführung im Viktoriatheater, nicht aber im Hoftheater gestatte; seine Konferenz mit Hülfsen am fünften Dezember war ein Spiel: bei der Eröffnung derselben theilte ihm Hülfsen mit, er habe mir soeben — mit bezahlter Antwort — telegraphirt, ob, wenn er mit Neumann zusammen den ganzen Cyklus aufführe, er dann das Recht hätte, die Walküre allein zu geben. Neumann bot ihm die Wette an, daß ich gar nicht antworten würde. So geschah es in der That: Hülfsen hatte mir jene Anfrage telegraphirt und blieb bis heute ohne Antwort von mir.

Was Ihr gethan habt, zetzt viel esprit de corps! Doch allen Rebeckt davor, glaube ich, daß, hätte ich Hülsen günstig geantwortet, er Euch schon zu beruhigen gewußt haben würde. So ist's, mein Kind! Und zur Steuer der ewigen Wahrheit theile ich es Ihnen mit, während es sonst mich unterhält, das Gefasel und Gelüge in den Zeitungen unbeachtet zu lassen!

Gebe Gott, daß Sie von Hülsen nicht für Parsifal genirt werden!
Und — tausend Dank und herzliche Freude über Ihren soeben gelesenen Brief.

Ihr

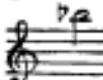
R. Wagner.

Bayreuth, 30. Oktober 1881.

Liebsteß Kind und Kollegin!

Ich will nicht nach dem Süden fortgehen, ohne Ihnen noch meinen freundschaftlichsten Dank für Ihre neuen Bemühungen an meiner Seite auszudrücken. Es scheint ja, als ob ich, zu meiner großen und sehr nötigen Beruhigung, mich um nichts mehr zu kümmern hätte. Levi — als Kapellmeister meines erlauchtem Chor- und Orchester-Spenders*) — ist von mir zum Generalbevollmächtigten für musikalische Angelegenheiten ernannt: machen Sie — bitte! — einverständlich Alles rein, und wo es von uns zu übernehmenden Verpflichtungen gilt, so besorgt dies A. Groß (dahier). Ich verhalte mich diesmal noch dankbar schweigend gegenüber den einigen Verzichtungen auf Entschädigung, da wir eben erst doch noch experimentiren; kommt es aber zu Wiederholungen in den folgenden Jahren, so denke ich jedoch keine realen Opfer mehr anzunehmen. (Wie stolz!??)

Jetzt, gutes Kind, nun noch eine Sorge: die Solistinnen müssen

alle das  leicht und anmuthig nehmen können: ein ein-

ziges schrilles Organ verdürbe mir Alles. Gelingt es, so glaube ich aber auch, daß man etwas Uehnliches wie das As-Dur usw. noch nicht gehört haben wird: es ist hier auf einen ungemeinen Stimmzauber durch Fülle des zartesten Wohlklang gerechnet! Nun genug!

Wünsche herzlich, daß Sie gutes Kind für die Zukunft aller Müthigung zu neuen Heldenthaten enthoben sein mögen, grüße Mama aus altem verliebtem Herzen und bin

Ihr ganz guter

Rich. Wagner.

Ich gehe direkt mit Weib, Kind und Kegel nach Palermo (Hôtel des Palmes). (Soll ich Robert le diable von Ihnen grüßen?)

Nachdem man Wagners Briefe an mich von 77 bis 80 gelesen, wäre man wohl berechtigt, die Frage an mich zu stellen, wie es kam, daß ich, die Wagners Herzen wirklich nahstand, der er so viel vertraute, die ihn liebte und verehrte, ihn 1882 dennoch im Stich lassen

*) Des Königs Ludwig von Bayern.

mußte. Mußte! Ohne mich eines Unrechts gegen Wagner schuldig zu machen, kann ich es aussprechen, dieses „mußte“, denn der Grund dazu lag tief in meinem Inneren und hieß: Selbsterhaltung!

Daß mich der Gedanke an ein erneutes Arbeiten mit ihm beglückte, brauche ich nicht zu versichern; wie gern wollte ich ihm und seinem Genies dienen! Ich hatte die nicht leichte Aufgabe übernommen, vierundzwanzig schöne, äußerst musikalische Sängerinnen für die Blumenmädchen zu gewinnen und mit ihnen zu studiren. Mit Hilfe Levis, der mir Damen nannte, brachte ich sie mit vielen Schreibereien, Mühen und Versicherungen endlich zusammen. Mit denen, die sich in Berlin um mich gruppirten, fing ich sogar schon zu studiren an und hatte meine Partie bereits auswendig gelernt. Selbst von der Szenerie hatte ich mir ein ideales Bild gemacht, war ganz hineingewachsen in die üppige Szene. Da hörte ich, daß Wagner die Bühneneinrichtung für den Parsifal Friß Brandt übergeben hatte. Wenn dieser Auftrag Wagners für Brandt meinem Herzen auch eine große Genugthuung bedeutete, so erschrocke er mich gleichzeitig, da ich die Wunden, die ich geheilt glaubte, aufs Neue schmerzen und bluten fühlte. Unaufhörlich peinigte mich jetzt schon der Gedanke an ein fortwährendes Zusammensein in Bayreuth. Das kaum vergessene Marthrium begann, aufs Neue mich zu quälen, bis sich mir schließlich die Gewißheit aufdrängte, daß ich diesmal daran zu Grunde gehen würde. Daß es so hätte kommen müssen, empfand ich 1883 in Bayreuth noch nachträglich, wo freilich unerwartet Schweres schon an uns vorbeigegangen, die tiefsten Empfindungen zu unerträglichen Selbstqualereien aufreizten. So schwer mir der Entschluß auch fiel: ich mußte Wagner abschreiben, ihm den wahren Grund nicht verhehlend, hoffend, keine allzu große Störung zu verursachen, da ich nun Alles geordnet glaubte. Die schlimmen Folgen konnte ich nicht voraussehen, aber sie waren beschämend. Denn nun wollte keine der Sängerinnen unter einem anderen ersten Blumenmädchen als zweite fungiren und alle versagten mit der Begründung: daß sie es nur unter meiner Führung angenommen hätten. Levi war außer sich und beschuldigte mich in ziemlich groben Briefen, gar nichts für die Sache gethan zu haben; nun wisse man gar nicht, was anzufangen. Daß ich aber ein Jahr lang Hunderte von Briefen geschrieben, die Damen wirklich alle zusammengebracht hatte, die ohne mich nun plötzlich nicht dabei sein wollten: Das bedachte er nicht. Es mag für Wagner eine arge Enttäuschung gewesen sein, aber vielleicht konnte er doch nachempfinden, was mich bewegte, denn er machte keinen Versuch mehr, mich umzustimmen. Er mußte wissen, was es mich kostete, ihm diesen Schmerz zu bereiten und mich von einem Werke selbst zu verbannen, das mir schon jetzt aus Herz gewachsen war; mich fernzuhalten von einer Arbeit, der ich mit Wagner zusammen, wenigstens in der großen Blumen-Szene, meinen Stempel aufzudrücken mir vorgenommen hatte. Nun war Alles dahin.

Wagner war nach 77 öfter bei uns gewesen, hatte mich aber nur

einmal angetroffen. Als er uns das letzte Mal besuchte, sprach er nur meine Mutter, da ich in hohem Fieber krank darniederlag. Ich sah ihn nicht mehr.

Wenige Monate nach seinem Tode rief uns der Parsifal gebietend nach Bayreuth: Mama, meine Schwester Riezl und mich. Keins der Meinen ahnte, wie mir zu Muth war. Da sah ich nun, wie mit eisernen Ketten an die Stätte gebannt, die ein Stück Leben und Tod für mich bedeutete. Als ich die ersten Töne des Vorspiels vernahm, war mir, als hörte ich Fittiche rauschen, Stimmen aus höheren Sphären ertönen. Der Stich ins Herz, die nach Heilung sich sehrende Wunde: Alles traf mich tausendfach schmerzlicher als Amfortas. Was dort um Erlösung jammerte, schrie auch in mir laut auf, um sich endlich in Thränen zu lösen. Ich weinte um den Genius, der nun nicht mehr war, uns nie mehr wiederkommen konnte. Mit schwerem Leid war ich gekommen; jetzt war mir, als stände ich allein in einem Dom, und wie man einzig nur mit sich selber sprechen kann, sprach Wagner, der Hohepriester, mit herzergreifender Musik zu mir. Die Harmonien wühlten mein Inneres auf, das sich, doch keiner Schuld bewußt, im Schmerz um ihn, um Anderes noch zusammenkrampfte. Deunoch durfte ich mich begnadet nennen, so in tiefster Seele zu empfinden, wenn auch der Schmerz des Ringens und Erlebens blieb. Ich war gekommen, ihn auszulösen, war in das Heiligthum eines Großen eingetreten und kam hier zum Bewußtsein des reinen, wenn auch schwachen Menschen. Mich diesem Schwächezustand zu entwinden, kostete es neue Kämpfe. Ich mußte retten, was das Beste in mir war, mußte stark werden, um Anderen dienstbar sein zu können, die schwächer als ich.

Damals sangen Amalie Materna und Therese Malten: Kundru. Die Materna natürlicher, die Malten künstlerischer, leider aber auch affektirt. Von beiden Darstellerinnen nahm ich den Eindruck mit, als sei der Rolle, geistig und seelisch, noch ganz anders beizukommen; ich vermüßte hier innere Vertiefung, dort geistige Ueberlegenheit und Wahrheit. Winkelmann paßte mit seiner thränenreichen Gesangsmanier sehr gut zum Parsifal, Fuchs ausgezeichnet zum Klingor mit seiner gemüthlosen Kälte. Theodor Reichmann schien mir der geborene König-Amfortas und Scaria wird als Gurnemanz Allen ewig unvergessen bleiben, die das Glück hatten, ihn noch zu hören und zu sehen. Einzig trug Fräulein Cramer den Gralsbeher; Orchester und Chor standen unter Hans Richter auf höchster Höhe. Mein tiefstes Gefühl für Wagner ließ für nichts Anderes Raum, ich sah nur ihn, hörte nur sein Werk, spürte nur seinen Hauch. Einer Enttäuschung konnte ich indessen nicht Herr werden: die Blumenmädchenzene berührte mich peinlich, die ich mir ganz und gar ideal vorgestellt, nun mit so viel Realismus wiedergegeben sah.

Nach meiner Idee (wie sie mir vorschwebte, als Wagner mir 1881 die Stimmen dazu sandte) sollten die jingenden Blumen, deren ganzer unterer Körper von Laub verborgen sein mußte, gleich gewachsenen Blumen sich in verschiedenen Höhen vom Boden aufrichten, von allen Seiten hoch und niedrig Parsifal ihr Gesicht zuwenden,

sich ihm zuneigen und (ideal gedacht) durch ihren Duft bebrängen. Blühende Schlinggewächse, von oben herabhängend, sich leise wiegend, hätten die Täuschung noch vervollkommen acholfen. Mich störte, daß die Mädchen sich immerfort dem Parzifal an den Hals warfen; mich störten die achtundvierzig braunen Beine, die nicht im Entferntesten Blumen gleichen und Kundry, als Menschengestalt, dadurch zu Schaden brachten. Nein: Das war meine Szene nicht, nicht meine ideale Vorstellung davon; und mehr denn je bedauerte ich, Wagner meine Gedanken nicht mitgetheilt zu haben, weil ich seines Einverständnisses sicher gewesen wäre.

Hier drängt es mich, einer Frau zu gedenken, die im Leben Wagners eine große Rolle gespielt hat und der ich noch zu begegnen oft das Glück hatte.

Bald nach 1876 ließ sich eines Abends Frau Mathilde Wesendonk bei mir melden, eine in Wesen und Aussehen außerordentlich feine Frau. Nie war ich ihr vorher begegnet, auch nicht in Bayreuth, wo sie dem Ring beiwohnte. Von nun an kam ich oft zu ihr, doch erinnere ich mich nicht, sie je in anderen Gesellschaften getroffen zu haben. Ihr Gatte war eifriger Bildersammler und Alles, was man um die Beiden in ihrem reich ausgestatteten Hause erblickte, athmete seinen Kunstsinne und stille Zufriedenheit. Daß auf der ruhigen, ernstesten Frau ein Kummer lastete, der sich in tiefer Resignation ausdrückte, wurde man gewahr. Ich weiß nicht, ob ich mich meiner Unkenntniß sehr zu schämen brauche, aber ich wußte damals nichts von den intimen Beziehungen „Wagner-Wesendonk“, wußte nur, daß beide Gatten Wagner sehr befreundet waren und viel für ihn gethan hatten. In ihrem Hause hörte man oft Wagner interpretiren; und einmal sang ich nebst dem großen Siegfried-Duett auch noch die Walafzene, die Klindworth begleitete. Mathilde Wesendonk kam öfter zu mir und lauschte voll warmen Interesses meinen Erzählungen aus Bayreuth. Voll Stolz erzählte sie mir in ihrer zurückhaltenden Art von dem Tristan-Manuskript, das sie besitze, und von der kostbaren Widmung. Manchmal sogar schien es mir (was sich erst in der Erinnerung bestimmt in mir hervorhob), als habe sie mir seelisch näher treten, sich vielleicht vertraulich mit mir aussprechen wollen über Manches, was ihr Interesse an Wagners Leben ersehnte. Thörichte Scheu hielt mich davon ab, ein Thema zu berühren, das mir erst eigentlich aus Wagners „Briefen an Mathilde Wesendonk“ deutlich zum Bewußtsein kam. Noch kurz vor ihrem Tode besuchte ich die nun einsame Frau. Sie hatte ihre Tochter, Frau von Bissing, und ihren Gatten verloren, lebte nur noch ihrem Sohn und ihren Enkelkindern, war sehr gealtert und gänzlich resignirt, wie Jemand, der mit Sehnsucht auf Erlösung harret. Wie schade, daß ich früher nicht verstand, ihr so nah zu treten, daß ich ihr hätte eine Freundin werden können; wie unendlich glücklich würde es mich gemacht haben! Nur wenige Tage nach ihrem Tode sang ich ihre fünf Gedichte als Requiem für eine Frau, von der mehr zu wissen uns vielleicht eine Wohlthat gewesen wäre.

Grenzen und Uebergänge.

Je mehr die Photographie als Arbeitsmittel in Berufe, Wissenschaften, Künste einbringt, je vielseitiger sie sich auf allen Gebieten ausgestaltet und in mancher Hinsicht der Kunst zu nähern sucht, desto weiter gehen die Meinungen darüber auseinander, wie sie zu klassifiziren sei. Drei verschiedene Auffassungen treten besonders hervor.

Die Einen sehen in der Lichtbildkunst eine handwerkliche Bethätigung, eine Fertigkeit, die sich zur Wiedergabe von Duzendportraits, Sport-, Erinnerung-, Reklamebildern und wissenschaftlichen Aufnahmen eignet. Ein Kunsthandwerk, das selbst da, wo künstlerische Qualitäten es auszeichnen, nie Anspruch auf die Bezeichnung Kunst machen dürfe. Andere meinen, die Photographie sei Kunst, natürlich nur, wenn sie in der Vollendung und mit dem vornehmsten und schwierigsten Kopierverfahren ausgeführt werde. Sie stellen sie der Kunstmalerei ebenbürtig an die Seite und fordern, daß die guten Arbeiten auf dem Gebiete der künstlerischen Photographie voll wie Kunstwerke gewerthet werden. Für sie verschwimmen die Grenzen der Malerei und Photographie. Wieder Andere lehnen jede Annäherung der Photographie an die Malerei glatt ab und scheiden Beide scharf von einander. Sie wollen in der Photographie kein Handwerk sehen, aber auch nicht eine Kunstmalerei, sondern eine besondere Technik, die künstlerische Wirkungen, wenn auch auf anderem Weg als die Malerei, hervorzubringen vermag und, wenn ihr Das gelingt, auch als Kunst, als eine Kunst für sich, bewerthet werden müsse.

Die Berechtigung dieser drei verschiedenen Auffassungen zu prüfen, wäre eine umständliche Aufgabe. Schneller scheint mir die Frage zu beantworten, ob wirklich noch die Grenzen zwischen Malerei und Photographie sich so scharf wie früher ziehen lassen.

Eins wird die Photographie von der ganz großen Kunst stets trennen: der Maler bannt mit seinem Pinsel oder Stift das Bild frei, nach seiner Eingebung und in Farbe und Form so, wie seine Augen es sehen, auf die Leinwand oder das Papier. Der Photograph bleibt selbst unthätig; nicht er ist Schöpfer, sondern das Licht, das, im Verlauf optischer und chemischer Vorgänge, das Bild auf die empfindliche Platte prägt. Er kann in der weiteren Behandlung dieser Platte eine Wirkung auf den Charakter, die Tonwerthe des von dem Licht geschaffenen Bildes üben. Dessen Konturen aber bestehen unverändert so fort, wie die anderen Kräfte sie in die Emulsion eingruben, wenn nicht etwa der Photograph willkürlich manuelle Eingriffe macht: indem er das Bild durch Ausschnitte beschränkt oder den Umfang des dargestellten Gegenstandes mit einem Apparat vergrößert oder verkleinert. Hier ist die Grenzlinie deutlich erkennbar: schöpferische Menschenkunst und Phantasie auf der einen, Einwirkung chemischer und optischer Vorgänge, ohne direktes menschliches Zutun, auf der anderen Seite.

Aber in der Kunstmalerei giebt es Nuancen. Auch in der Arbeit-

methode. Gar mancher Künstler macht sich für seine Bilder die Photographie dienstbar, als Erinnerungstühe, als Ersatz einer mehr Zeit und Mühe fordernden Skizze, und baut sein Bild danach ganz oder zum Theil auf. Andere gehen noch weiter; sie werfen mit der Hilfe eines Vergrößerungsapparates für künstliches Licht, wenn ihnen die Zeichnung oder Perspektive Schwierigkeiten bereitet, das Negativ oder das danach angefertigte Glaspositiv als schwarzes Bild auf die weiße Malleinwand oder das Papier und ziehen auf dieser Unterlage, die straff über den Aufnahmeschirm gespannt ist, die darauf aus dem Objektiv fallenden Linien des durchstrahlten Negatives oder Positives nach und verwenden so die Photographie, wenn auch nicht erkennbar und stofflich, doch indirekt als Grundlage ihrer Arbeit. Wenn das vollendete Bild dann ein Kunstwerk, in Farbe, Auffassung, Ausführung und Wirkung, ist, darf es dann trotzdem nicht so bezeichnet werden, weil die Photographie, die nach der Gewerbeordnung nun einmal als Handwerk gilt, dazu die Zeichnung mittelbar schuf?

Einzelne Maler, besonders Portraitisten, gehen noch einen Schritt weiter. Sie fertigen ein photographisches Bildniß, ändern daran oder nicht, werfen es vergrößert auf die lichtempfindlich präparirte Unterlage, entwickeln, figuriren die Vergrößerung und überarbeiten die getrocknete und in geeigneter Weise vorbereitete Fläche mit Pastellfarben. Ich selbst sah solche Portraits in sehr guter Ausführung und konnte ihnen die Bezeichnung Kunstwerk weniger absprechen als manchen nur von der Hand eines Malers geschaffenen Portraits, an deren Technik oder Ähnlichkeit viel auszu sehen ist. Und die Schöpfer solcher Bilder nennen sich stolz dennoch Künstler, fordern hohe Preise und blicken auf die Photographie verächtlich, als auf eine minderwertige Technik, herab. Hier werden die Grenzen schon flüchtig; von dem Augenblick an, wo der Maler die Photographie für sein Werk als Hilfe gebraucht.

Aber auch in der Photographie findet man nicht nur Qualitätsunterschiede, sondern beträchtliche Abweichungen von der Arbeitmethode. Sie sind in erster Linie durch die verschiedenen Kopirverfahren und die Art ihrer Ausübung bedingt.

Schon der Gummidruck giebt dem Amateur bei der Herstellung des Bildes viele Möglichkeiten, den Charakter, die Tonwerthe, Ausschnitt und Größenverhältnisse nach seinem Wunsch zu bestimmen. Er kann dem Ueberstrich des Druckes jede Farbe, eine härtere oder weichere Wirkung geben, kann diese Wirkung durch geeignetes Kopiren und Entwickeln noch verstärken oder mildern. Im Platinverfahren, in dessen vornehmer Technik die Amerikaner Meister sind, kommt bei der nicht unter Zwang verlaufenden Entwicklung schon der Pinsel zur Geltung, der der Dialatlösung Grenzen, Wirkung und Grad der Kraft vorschreibt. Hier sind die mechanischen Vorgänge durch den persönlichen Geschmack und das künstlerische Empfinden des Arbeitenden nicht ersetzt, doch geleitet; die Photographie liefert eigentlich nur die Zeichnung. Noch weiter aber geht, in der Anlehnung an die Malerei, ein aus England stammendes Kopirverfahren. In seiner eigenartigen

Technik nähert es sich so sehr der Malerei, die sich mittelbar oder unmittelbar der Photographie als Unterlage für ihre Bilder bedient, daß es als das „missing link“ zwischen diesen beiden Arten von Kunsttechnik betrachtet werden kann. Man nennt es: Veldruck. Pedanten bemängeln diese, streng genommen, nicht ganz zutreffende Bezeichnung. Trotzdem wird der photographische Praktiker die prägnante Kürze des Wortes, das in den Amateurfreien auch kaum einem Mißverständnis mehr begegnet, dem Wortungeheuer Velfarbenkopierverfahren vorziehen.

Der Veldruck verlangt das völlige Tilgen des durch das Licht auf dem Papier so oder so hervorgebrachten Bildes, das als feines, durch den Wässerungs- oder Bleichprozeß entfärbtes Relief in die Gelatineschicht des Papierses sich eingegraben hat. Dann taucht der Arbeitende einen Pinsel in Velfarben für Stein-, Licht- oder Kupferdruck (auch die Velfarben des Kunstmalers sind verwendbar) und übergeht damit die in Wasser gequollene, noch feuchte Fläche. Unter dem Tupfen des Pinsels erscheint, in den Umrißen des Gelatinereliefs, jezt das Bild, das der Arbeitende nach Belieben in allen feinen Theilen heller oder dunkler, je nach der Konsistenz der gewählten Farbe und der besseren Pinselführung, zu halten vermag. Er kann Details, die das Gelatinerelief, genau wie die unter Zwang verlaufende Aufnahme (das Negativ) zeigt, wenn sie die Bildwirkung stören, im Schatten oder Nebel verschwinden, kann andere, zu sehr verschwimmende Theile kontrastreicher halten und kräftig hervortreten lassen. Er ist der freie Herrscher über das Korn seines Bildes und beinahe auch seiner Farbe. Er vermag, wenn er ein geschultes Auge und künstlerische Begabung besitzt, dem Bilde die von einem Kunstwerk zu fordernde persönliche Note und künstlerische Werthe zu verleihen. Denn nur das fertige, auf den Beschauer wirkende Bild, nicht die Art seines Entstehens, ist für den unbefangenen Eindruck entscheidend und sollte es auch für die objektive Würdigung sein. Noch beim Summidruck, der dem Photographen in der Beeinflussung des Bildes schon weite Möglichkeiten bietet, wird der Druck nur durch mehrfache, in ihrer Gesamtwirkung härter oder weicher gehaltene Ueberstriche, eventuell in verschiedener Farbe, und durch wiederholtes Kopiren hervorgebracht. Die Anwendung des Pinsels aber, ein manueller und nicht rein photographischer Eingriff, gilt als unerlaubt. Nur das Licht, die Entwicklung darf die Arbeit thun. Beim Veldruck dagegen sind Pinsel und Velfarben Erforderniß und Vorschrift. Und die Photographie gleitet damit sacht in das Gebiet der Kunstmalerei hinüber. Jedenfalls giebt es zwischen der Mal- und der Lichtbildkunst nicht mehr die scharfe, klar erkennbare Grenze von früher.

Oder sollte sie sich nur verschoben und ihre trennende Wand enger, aber auch höher, schroffer und lückenlos um den Gipfel gezogen haben, wo das Genie mit der ganz großen Kunst aller Zeiten in Einsamkeit und Unantastbarkeit thront?

Elisabeth von Tzel, geb. von Bronsart.



Fürstenberg triumphans.

Die Persönlichkeit kann sich im Wirthschaftsleben nicht immer durchsetzen; sie muß manchmal einer Majorität weichen, weil die Perspektive der Masse kürzer ist als die Tragweite des von überlegener Intelligenz bedienten Blickes. Ueber die Lebensbedingungen der Märkte wird nur Der richtig urtheilen, der den Komplex aller Wirkungen und Folgen überfieht. Wer, als Käufer oder Verkäufer, Partei ist, bleibt mit seinem Urtheil leicht im Bereich der eigenen Interessen hängen. Wie es dann gehen kann, zeigt der Streit über die beste Politik im deutschen Diamantenbezirk. Auf der einen Seite Karl Fürstenberg, der im Ehrenamt der deutschen Diamantenregie vorsah; auf der anderen Seite die Produzenten. Daß Fürstenberg eine Persönlichkeit ist, bestreiten selbst seine Feinde nicht. Daß er nicht ins Blaue hinein schwätzt, sondern bewußt handelt, kann kein Ehrlicher leugnen. Er wäre sonst nicht, was er ist; selbst wenn er die besten Wiye an der Börse machte. Und gerade Fürstenberg ist in den letzten Jahren mehrmals in Konflikt mit falschen Vorurtheilen gerathen. Die Ereignisse gaben ihm Recht, nachdem die Menschen über ihn hergefallen waren. Man denke an seine Erlebnisse mit dem Fürstentrost und die Zerschneidung des Tischtuches. Damals hieß es, die Handelsgesellschaft habe eine höchst einträglische Beziehung verloren. Daß dieser Verlust ein Gewinn war, hat die Sanirung der Fürsten gelehrt. Als Leiter der Diamantenregie sah Fürstenberg die kluge kaufmännische Ermägung im Widerstreit gegen Leidenschaften und Sentiments. Daß er den deutschen Kolonialschah einer leistungsfähigen Händlergruppe übergab, statt damit experimentiren zu lassen, wurde ihm verdacht. Antwerpen liegt nicht im Deutschen Reich; und alles Fremde ist manchem „Gutgefinten“ verhaßt. Ergo wurden die Verträge mit der belgischen Coetermans-Gruppe bekämpft. Man forderte mehr Rücksicht auf die deutschen Händler und Schleifer. Fürstenberg sollte die deutschen Unterhändler nicht höflich genug behandelt haben; um die Oeffentliche Meinung zu beruhigen, wurden den Antwerpenern möglichst hohe Preise abgefordert. Als im Juni 1913 ein neuer Pakt gemacht werden mußte, wurde eine öffentliche Ausschreibung beschlossen. Eine Million Karat war abzunehmen. Die Bedingungen wurden, der Bedeutung des Handels gemäß, so streng wie möglich gefaßt. Drei Bewerber meldeten sich: das belgische Syndikat, die englisch Debeers-Company und eine ad hoc gegründete deutsche Gesellschaft, der Deutsche Diamanten-Verband G. m. b. H. Dieses Unternehmen war unter Dernburgs Regide entstanden. Von den 100 Antheilen der Gesellschaft übernahm Geheimrath Leopold Koppel, von der Bankfirma Koppel & Co., 87; den Rest der frühere Erste Direktor der Premier Diamond Mine, Herr Adolf Wagner, der als tüchtiger Fachmann gilt. Das Ergebnis dieses Wettbewerbes war: Sieg der Antwerpener. Die hatten den höchsten Preis geboten. 46 Mark pro Karat. 17 Mark mehr, als der Durchschnittspreis des Jahres 1912 betragen hatte. Der Zuschlag war einstimmig erfolgt. Die belgische

Gruppe, die Fürstenberg von Anfang an als leistungsfähigsten Kontrahenten gewerbet hatte, wurde also offiziell in dieser Eigenschaft bestätigt. Der Kolonialsekretär hätte den Erfolg der deutschen Gesellschaft gern gesehen, konnte aber, wie in einer amtlichen Erklärung gesagt wurde, das Angebot der Antwerpener nicht hinter die deutsche Offerte zurücktreten lassen, weil es „hinsichtlich des Risikos wesentlich günstiger war“, die Rücksicht auf die Produzenten also zu dem Verzicht auf nationale Wünsche zwang. Dem Kolonialfiskus bietet der Abschluß mit den Belgiern eine gute Chance; die Nettosteuer sichert ihm einen Anteil von rund 10 Millionen an dem Mehrerwerb der Produzenten. Eine Waare, die 46 Millionen werth ist: keine Kleinigkeit. Die Abnehmer so kostbaren Gutes müssen auf sicheren Füßen stehen.

Ihnen das Leben zu erleichtern, wenn im Absatz Schwierigkeiten entstehen, ist ein Gebot der Klugheit. Das antwerpener Syndikat muß die eine Million Karat abnehmen, wie sie ihm von der Regie geliefert wird. Wenn die Shipments da sind, müssen sie geholt und bezahlt werden. Der Vertrag sagt: „Die Abnahme hat fünf Tage, nachdem eine Shipment-Ablieferung bereit ist, zu erfolgen. Geschieht sie nach weiteren sieben Tagen nicht, so verfällt die gestellte Sicherheit (4 Millionen Mark), als Vertragsstrafe, der Regie, die über die nicht abgenommenen Steine und über den gesammten Restbetrag der Million Karat in anderer Weise verfügen darf.“ Die Händler dürfen sich also auf Lücken der Konjunktur nicht berufen. Sie müssen ihre Waare bezahlen und dürfen sie liegen lassen, so lange sie wollen. Das Diamantengeschäft geht schlecht; und Fürstenberg hat sich für eine Begrenzung der Produktion eingesetzt. Mit der wäre Zweierlei gewonnen: Schonung der Händler, die nicht so rasch abzunehmen brauchten und nicht gezwungen wären, à tout prix zu verkaufen; und ein Damm gegen die Ueberschwemmung des Marktes mit deutschen Steinen. Die Produktion in Deutsch-Südwest macht rasche Fortschritte. Von 1911 zu 1912 war sie von 773 292 Karat auf 1 001 729 Karat gestiegen. Und diese Entwicklung geht weiter. Man rechnet mit einem Quantum von 1½ Millionen Karat für 1913. Was diese Ziffer bedeutet, lehrt der Vergleich mit der Menge, über die das londoner Syndikat gebietet: rund 5 Millionen Karat. Die Gefahr einer Ueberproduktion rückt uns näher; das Geschäft stökt. Die natürliche Folge der Schwäche des internationalen Wirthschaftslebens. Krieg, Wucherzinsfuß, Konjunkturrückgang. Kein Wunder, daß die drei Vlagen einen Lugasartikel nicht im ungefähmerten Besitz seiner Lebensbedingungen liehen. Die wichtigste Aufgabe des klugen Kaufmannes ist: Preiskrisen zu verhindern. Da sich der Markt nicht zwingen läßt, muß man sich an den anderen Faktor des Geschäftes halten: die Produktion. Die überschüssige Waare muß eingesperrt werden, so lange ihr der übliche Weg in den Konsumentenbereich verschlossen ist. Man braucht nicht nach San Paulo, zu den Kaffeepflanzern, zu gehen, um zu lernen, was eine Valorisation ist. Behandelt man Diamanten nach der verpönten Methode des accaparement, so wird man sich nicht den Vorwurf strafbarer Vertheuerung

eines wichtigen Lebensmittels zuziehen. Die Kontingentirung ist nothwendig, damit die Herrlichkeit des deutschen Diamantenreiches nicht früh in Trümmer fällt. Die Regie darf neue Verkäufe abschließen, sobald 600 000 Karat an die Antwerpener geliefert worden sind. Ist es weise, diesen Termin zu beschleunigen und den nächsten Vertrag im Zeichen eines Preisfalles zu erledigen? Soll, was mühsam errungen wurde, eine haltbare Verfassung des deutschen Diamantengeschäftes, wieder aufs Spiel gesetzt werden? Wenn man der belgischen Gruppe den Handel ruiniert, streicht man diesen Partner aus allen künftigen Verträgen. Und es ist sehr fraglich, ob ein brauchbarer Ersatz zu finden wäre. Mindestens keiner, den Erfahrung und Tradition stützen. Oder soll man die deutschen Steine der englischen Debeers-Gruppe ausliefern? Die wäre nicht unglücklich, wenn sie, zu billigen Bedingungen, die Alleinherrschaft erreichte. Wer die Preise der südwestafrikanischen Diamanten verschlechtert, arbeitet John Bull in die Hände.

Was kann geschehen, um die Krisis zu verhüten? Der schroffste Eingriff wäre die Zwangskontingentirung. Sie anzuordnen, hätte das Kolonialamt die Macht. Aber man braucht nicht so weit zu gehen. Die Produzenten sind nicht gleich in der Stärke und Leistung. Was die kräftigsten nicht schwer trafe, könnte die schwächeren ruinieren. Schon die Steuern belasten den Kleinen ja ärger als den großen Produzenten. Auch von einer freiwilligen Fördereinschränkung, wie sie die Pomona-Gesellschaft durchgeführt hat, will die Mehrzahl der Betroffenen nichts wissen. Was bleibt übrig? Der Vorschlag Fürstenbergs. Ihm liegt daran, das antwerpener Syndikat zu schonen. Er denkt, mit Recht, an die nächste Submission und den Segen eines sicheren und starken Abnehmers. Er will also verhindern, daß die belgische Gruppe steinfrank wird, und möchte, daß die Ablieferungen reduziert werden und der Ueberschuß an Diamanten bei der Regie lagere. Das wäre eine Einsperrung zum Besten des Marktes; und die einzige Schwierigkeit erwüchse aus der Kostenfrage. Wenn den Produzenten die Auslagen für die abgelieferten Steine ersetzt würden, müßten Mittel bereit sein. Aber Fürstenberg hätte die Taktik nicht vorgeschlagen, wenn er die Finanzfrage fürchtete. Die Produzenten haben den Vorschlag abgelehnt. Sie meinen, daß man für das Wohlbefinden der Antwerpener nicht zu sorgen brauche. Die Konjunktur kümmert sie nicht. Die Händler haben im Juni den Kaufvertrag abgeschlossen, also müssen sie ihn auch einhalten. Fürstenberg, der „nur“ Kaufmann ist, hat für solches Uebermenscenthum kein Verständnis. Er zog die Konsequenzen und legte den Marschallstab aus der Hand. Die Regie verliert den gescheitesten Leiter; und das Marktproblem ist nicht gelöst. Behalten die Produzenten das letzte Wort, so wird der Kolonialfiskus eine harte Nuß zu knacken haben. Nur wenige Jahre erfreut er sich des Segens der blühenden Steine. Eines Tages werden Felder und Gruben leer sein, wenn nicht schon vorher der künstliche Diamant dem legitimen Herrscher das Königreich entrisen hat. Die Synthetiker sehen ihren Stolz, darcin, der Natur den letzten Schleier zu rauben. Warum also,

durch falsche Geschäftspolitik, die Krisis beschleunigen? Der Optimist zählt auf die Wiederkehr der Hochkonjunktur. Die Dollarmenschen werden, so glaubt man, unter dem neuen Tarif so gute Geschäfte machen, daß sie dem Luxus üppig frönen können. Dann werde der Zug der Robinoors nach Westen wieder beginnen. Dieser Kalkül scheint mir sehr unsicher. Die Amerikaner allein können das Geschäft nicht halten; und wer bürgt dafür, daß sie wirklich Riesengewinne aus einer neuen Haussa ziehen werden? Noch ist sie nicht sichtbar. Und wie es bei uns und im Britenreiche übermorgen aussehen wird, weiß Niemand. Ein Entschluß läßt sich nicht lange mehr vermeiden.

Fürstenberg ist auch in Sachen der Hohenloherwerke Der, der zuletzt lacht. Er konnte Herrn Petschel aus dem Böhmerland nicht kommen sehen (Der war vor zwei Jahren noch im Hintergrund), aber er wußte, daß Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe nicht Alleinherrscher bleiben werde, wenn der Fürstencollegium so weiter wirtschaftete. Das Schicksal hat sich erfüllt: in den Aufsichtsrath der Hohenloherwerke wurde Herr Petschel gewählt, der, neben dem Fürsten, der einzige Großaktionär der Gesellschaft ist. Und man weiß nicht, was noch kommen kann. Der auffiger Händler hat sich, dank der Liquidation der Fürstengeschäfte, als eine Großmacht im deutschen Braunkohlenbezirk etablirt. Erst ließ man ihn ungestört seine Wege gehen und sah nur neidisch auf die Aktienhaussa an der Börse. Zu spät wurde das Schließenthor geschlossen, damit sich hinter ihm die Fluth der Gegenmajorität stauen kann, die Petschels Wünsche ertränken soll. Ob Das noch möglich sein wird, werden wir ja sehen. Den schlesischen Kohlenleuten aber bangt vor dem neuen Konkurrenten. Werden die Caesars Wollheim und Friedlaender den Rivalen abwehren? Man erinnert sich des Konflikts zwischen Karl Fürstenberg und Fritz von Friedlaender-Fuld. Gegenstand des Streites war der Vertrag, den die Hohenloherwerke, durch die Firma Wulff & Co., mit Friedlaender & Co. abgeschlossen hatten. Fürstenberg fand diesen Vertrag nicht günstig; dadurch kam es zum Bruch. Die Händlerfirma Wulff & Co. ist heute identisch mit Petschel, der sämmtliche Antheile aus dem Besitz der Handelsvereinigung erwarb, als er die Aktien der Niederlausitzer Kohlenwerke kaufte. Beide Geschäfte ließen sich nicht von einander trennen: und so kam Herr Petschel in die Interessensphäre des Herrn von Friedlaender. Die Frage ist nun, ob der Vertrag, der zwischen Wulff und Friedlaender über den Vertrieb der Hohenloherkohle besteht, auch nach der neuen Personalunion fortbauern wird. Das Objekt ist für die Firma Emanuel Friedlaender & Co. von nicht geringer Bedeutung; und die beiden Großaktionäre der Hohenloherwerke, Fürst Hohenlohe und Petschel, könnten eines Tages glauben, daß die Firma Wulff & Co. der Mitwirkung des Friedlaenders nicht mehr bedarf, um die ihr anvertrauten Kohlen an den Mann zu bringen. Die Konsequenz solcher Erwägung wäre: die Kündigung des Vertrages zum ersten Januar 1914. Darf Karl Fürstenberg lachen?

Labon.



auf wissenschaftlicher
Grundlage

Die tatsächlich beste Methode
zur Stärkung der Kopfhaut
und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.
Mehrere Monate ausreichend

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Hastrinkkur bei Nierengrös, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

— 1912 — 14,327 Badegäste und 2,245,831 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.



	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Theater am Nollendorfplatz.

Täglich 8 Uhr:

**Die Heimkehr
des Odysseus.**

Berliner Oper in 2 Akten von Karl Ettlinger und Erich Motz. Musik aus Werken J. Offenbachs. Zusammengestellt und bearbeitet von Leopold Schmidt.

Kleines Theater.**Paul und Paula**

und zwei Einakter.

**Gebt Herrnfeld
Theater****Was sagen Sie
zu Leibusch ?!****Metropol-Theater.**

Abends 8 Uhr:

**Die Reise um die Erde
in 40 Tagen**

Grosses Ausstattungsspiel mit Gesang und Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier Benutzung des Jules Verne'schen Romanes von Julius Freund.

Musik von Jean Gilbert.

In Szene gesetzt von Direktor Richard Schultz.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63 a

Täglich Reunions.**WINTERGARTEN**

Ein voller künstlerischer Erfolg!

Chas. T. Aldrich der unerreichte
Universalkünstler**Edv. La Vigne | Johnson u. Dean**
d. tapfere Haidengen | Ragtime Septett

und die auserlesenen

Oktober-Attraktionen!**Thalia-Theater****Die Tango-Prinzessin.**

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten
von J. Kren und C. Krautz. Gesangstexte
von Alfr. Schönfeld.

» Musik von Jean Gilbert. «

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena Admirals-BadAllabendlich: **Tag und Nacht**
Kunstlauf-Produktionen
:: geöffnet ::**Prunkvolle Eis-Ballets****Admirals-Theater**Herren- und Damen-Abteilung
Luxus-Bäder
mit abwechslungsreichem Programm.**RICHE** Unter den Linden 27

Weinrestaurant und Bar

Die ganze Nacht geöffnet!

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



*Elektr. Handmassage-Apparat
im Gebrauch*

**Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königsgrätzerstr. 4**

Restaurant Central - Hôtel

Déjeuner M 3.- Diner & Souper M 4.-

Diskrete Künstler - Musik

Säle für Hochzeiten, Konferenzen und Festlichkeiten.

First Cabinet In Qualität
extra dry. unübertroffen



Reiseführer



Baden-Baden Pension Luisenhöhe
Haus I. Ranges in bester Kurlage.

BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 5.— an.

Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof
Mod. Hôtelprachtbau m. d. latest Errungenschaft.
d. Hôtelhygiene ausgestattet. Sitzg.- u. Konferenz-
zimmer, Wein- u. Bierrestaurant, Bar, Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf Parkhotel
I. Familienhotel d. Stadt, in vor-
nehmst, ruhigst. Lage am Hof-
garten, 1912 d. Neubau bedest,
vergrössert. Gr. Konferenz- u.
Festsaal. Dir. F. C. Eisenmenger

Bad Ems Hôtel Russischer Hof
Neu renoviert. :: Neue Direktion.

Hamburg- Park-Hôtel Teufelsbrücke
Klein-Flottbek Haus I. Ranges, 4 Hektar gross, Park a. d. E. Ein. Landungsbrücke.
Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

Hannover Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“
Neu erbaut 1913.
Gegenüber dem Hauptbahnhof. Ernst August Platz 5.
Vornehmes Wein-Restaurant. Fliesz. kalt u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer.
Wohn- u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 8550/8553. Dir: Hermann Hengst.

Hildesheim, Der Kaiserhof.
Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Haus d. D. Offizier-
Vereins. I. Haus am
Platze. Vornehmes
Inh. W. Lange.

Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel
Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

Köln - Savoy-Hôtel am Dom, erstes Familien-Hôtel.
Neu: Grillroom und Hôtelbar.

Köln : Hôtel Continental am Dom
1912 umgebaut
Zimmer m. Bad.

Kreuznach Hôtel Royal - d'Angleterre
(Radiumsolbad) und Barfotabissensort. Appartements und Einzelzimmer mit
Toilette- u. Badeschüssel für Radium-Sole und Stisswasser.

Luzern Hotel Schweizerhof 600 Betten
moderner
Komfort.
Besitzer: Gebrüder Hauser.



Reiseführer



München

Hôtel „Marienbad“ Einziges
Garten-
hôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage.
dar. f. geistige Arbeiter geign. Grösst. Komfort.

Nürnberg

Württembergischer Hof
Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tonndorf

Ostende-Plage

Les Grands Hôtels de
tout 1^r rang!

Les Hôtels possèdent tous les comforts modernes.

Splendid Hôtel: 400 lits.

Hôtel Continental: 360 lits.

Pension-Arrangements. Chambres depuis 6 fra.

Hôtel de la Plage: 350 lits.

Hôtel et Restaurant de Luxe.

PRAG

Hôtel de Saxe Vornehmstes
Hôtel mit
modernstem Komfort bei mässigen Preisen.

Strassburg i. E.

Restaurant Sorg

Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

ZÜRICH

HOTEL PELIKAN
Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

Höhenluftkurort

(740 m
üb. M.)

Freudenstadt

Schwarzwaldhotel.

Hotel Waldlust.

I. R. auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahnst.,
mitten Leig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark.

I. R. an Lage, Vornehmheit der Ausstattung
der Glanzpunkt Freudenstadts.

Autogarage, 10 Boxen, 30 Privatwohnungen mit Bad und Toilette.
Lawa-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer

Eigene Hauskapelle.
E. C. Luz.

Sanatorium

Ebenhausen

700 m hoch — bei München.

**Für Innere-, Nerven-, Stoffwechselkranke
und Erholungsbedürftige.**

Jedl. Comfort. 6 Häuser. Groß. Naturpark. Hydrotherap.- Zander-Röntg.-
Institut. Luft- u. Sonnenbäder i. eig. Hochwald. Ernähr.- u. Diätikuren.

Herbst- und Winterkuren.

Prof. Dr. Jacob.

Dr. Julian Mareuse.

Grunewald- Rennen...

Donnerstag, den 16. Oktober, nachm. 1¹/₂ Uhr

7 Rennen;

u. a.

Weil-Handicap

(Preise 7300 M.)

Teufelssee-Jagd-Rennen

(Preise 10000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrsbüro, Potsdamer Platz“ (Café Josty), Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Hallesches Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Hapag, Hamburg

(Hamburg - Amerika Linie)



Personen- und Güterbeförderung

von **Hamburg** nach

- Nordamerika**, insbesondere nach
New York, Boston, Philadelphia, Baltimore, New Orleans,
Norfolk, Newport News und Kanada
- Mittel- und Südamerika**, insbesondere nach
Brasilien, Argentinien, Kuba, Mexiko, Westindien
- Westküste von Nord- und Südamerika**
- Afrika**
- Ostasien**
- Indien**
- Rotes Meer und Persischer Golf.**

-
- Von **Stettin** nach New York und Boston.
Von **Emden** nach New York, Argentinien, Ostasien.
Von **Genua** nach New York und Buenos Aires.
Von **New York** nach Westindien und Brasilien.
-

- Riviera-Dienst** (von Genua nach San Remo, Mentone, Monaco,
Nizza, Cannes).
- Seebäder-Dienst** (von Hamburg nach Cuxhaven, Helgoland,
Amrum, Föhr, Sylt, Norderney, Borkum, Juist, Baltrum,
Langeoog, Wangerooge).
- Rhein-Dienst** (von Hamburg nach Rheinhäfen mit Umladung
nach Süddeutschland).
-

Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See

mit zu diesem Zwecke eigens hergerichteten Dampfern

- | | | |
|--------------------|-------------------|-------------------|
| Reisen um die Welt | Mittelmeerfahrten | Westindienfahrten |
| Indienfahrten | Nordlandfahrten | Süd-Amerika Fahrt |
| Orientfahrten | Islandfahrten | Nilfahrten |

Prospekte unentgeltlich und portofrei.

Hamburg - Amerika Linie, Hamburg.

Disconto - Gesellschaft

Berlin — Bremen — Essen — Frankfurt a. M. — London
Mainz — Saarbrücken

Cüstrin — Frankfurt a. O. — Höchst a. M. — Homburg v. d. H.
Offenbach a. M. — Potsdam — Wiesbaden

Kommandit-Kapital M. 200 000 000
Reserven M. 81 300 000

Wechselstuben und Depositenkassen in Berlin:

W, Unter den Linden 35*

W, Unter den Linden 11
(vorm. Meyer Cohn)

W, Potsdamer Straße 99, nahe
Bülowsstraße

W, Potsdamer Str. 129/130, nahe
Eichhornstraße

W, Kleiststraße 23*, Ecke Bay-
reuther Straße

W, Motzstraße 53*, Ecke Bam-
berger Straße

C, Königstraße 43/44

C, Rosenthaler Straße 45, nahe
dem Hackeschen Markt

S, Oranienstr. 139*, nahe Moritz-
platz

SW, Leipziger Straße 66, nahe
Spittelmarkt

SW, Belle-Alliance-Straße 5*,
Ecke Teltower Straße

SO, Brückenstraße 2

NO, Große Frankfurter Str. 106
(Strausberger Platz)

NW, Alt-Moabit 83c, Ecke Cre-
felder Straße

Charlottenburg, Joachimsthaler Straße 2, nahe dem Bahnhof
Zoologischer Garten

„ **Kantstraße 137***, Ecke Schlüterstraße

„ **Bismarckstraße 68***, Ecke Windscheidstraße

„ **Hardenbergstraße 1***, Ecke Bismarckstr., am Knie

Charlottenburg-Westend, Reichskanzlerplatz 1*, Ecke Ahorn-Allee
Friedenau, Kaiser-Allee 140*, nahe dem Ringbahnhofs Wilmersdorf-
Friedenau

Halensee, Kurfürstendamm 163/164*, Ecke Brandenburgische Straße
Neukölln, Berliner Straße 107*, am Hermannplatz

Schöneberg, Bayerischer Platz 9*, Ecke Grunewaldstraße

Steglitz, Albrechtstraße 130*, Ecke Düppelstraße

Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 198*, Ecke Hohenzollernplatz.

An- und Verkauf börsengängiger Effekten, Wechsel und Schecks.
Erlösung von Kupons und Dividendenscheinen.

Depositen- und Scheckverkehr.

Besondere Abteilung für den Handel in Kuxen und in sonstigen
Wertpapieren ohne offizielle Börsennotiz.

**Aufbewahrung von Wertgegenständen, verschlossenen Depots
und Verwaltung von Wertpapieren.**

Versicherung gegen Kursverlust bei der Auslosung.

Vermietung von feuer- und diebessicheren Stahlkammerfächern (Safes)
unter Mitverschluss des Mieters.

Ausgabe von **Welt-Kreditbriefen**, die ohne vorheriges
Avis in allen wichtigeren Plätzen der Welt zahlbar sind.

Beschaffung und Begebung von Hypothekengeldern.

Die mit einem * bezeichneten Depositenkassen besitzen Stahlkammern.

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Hogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 E, 99, 85 und 44, Autoomnibus &c. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhoffplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird demnächst eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtolletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7
Unter den Linden 36
(Haus Zellenhof)

Bankgeschäft

Telephon: Ztr 12450-52
Telegraphen-Adresse:
Saxosbank

Das Blut der Zuckerkranken. Das Blut ist der geschäftige Vermittler zwischen allen den Stellen des Körpers, die Nährstoffe verbrauchen (z. B. die Muskeln) und Nährstoffe abgeben (z. B. der Leber). Von der aufgenommenen Nahrung verwandelt der Mensch alle Zucker- und Stärkearten, um sie in der Leber in Traubenzucker zu verwandeln, aufzuspeichern und diesen nach Bedarf, gelöst im Blut, den Muskeln als Nahrung zuzuführen. — Während nun beim gefunden Menschen der Zuckergehalt des Blutes durch eine große Anzahl von Organen wunderbar genau auf ein Zehntel Prozent gehalten wird, ist diese Regulation beim Zuckerkranken gestört und so der Gehalt an Zucker oft zehnfach erhöht. Dies bringt mannigfache Störungen mit sich. Als zurzeit bestes Mittel, diese Störungen langsam zu beheben, hat man die Diät erkannt. Der Kranke hat alle die Speisen, welche Stärke oder Zucker enthalten, nur noch in sehr beschränktem Maße zu genießen. — Leider enthalten nun aber gerade die täglich genossenen Speisen, wie Brot, Kartoffeln usw., große Mengen der schädlichen Stoffe, und ein vollwertiger Ersatz ist den Kranken sehr willkommen. Trotzdem gewöhnliche Brote zur Hälfte aus Stärke bestehen, ist es der Firma Fromm & Co., Röhlschenbroda III b, recht gut gelungen, neun Zehntel davon zu entfernen, ohne den Wohlgeschmack und das Aussehen des Brotes zu schädigen. Die Firma sendet auf Wunsch kostenlos ein ausführliches, aufklärendes Buch an alle Interessenten.

PICCOLA

Schreibmaschine

für Büro, Reise und Haus



hat die Vorzüge der bekannten
teuren Büro-Schreibmaschinen
bei **halbem** Preis
bei **geringerem** Gewicht
bei **kleinerem** Umfang

PICCOLA - Schreibmaschinen
G. m. b. H., Berlin SW. 68 Z.

Licht-Spiele
Mozart-
Saal
Kollendorfsplatz

Das glänzende
Programm

Rittergut

mit Brennerei, 2200 Morgen groß, nahe Berlin, landschaftlich herrlich, an großem See gelegen,

zu verkaufen.

Darunter 1100 Mrg. Acker, 85 Mrg. Wiesen, 870 Mrg. Wald. Herrschaftliches Wohnhaus mit schönem Park am See. Massive Wirtschaftsgebäude mit komplettem lebenden und toten Inventar. Gute Jagd. Hypotheken geregelt.

Offerten erb. unter „S. M. 150“ an die Expedition des Blattes.

ÖSTERREICHISCHER LLOYD, TRIEST

Expressverkehr nach Ägypten mit den neuen Luxus-Dampfern „Wien“ und „Helsuan“, 10000 Tons.

Ab Triest jeden Freitag, 1 Uhr nachmittags. **Dauer der Seefahrt:** Von Triest nach Alexandrien 78 Stunden, von Venedig nach Alexandrien 78 Stunden und von Brindisi nach Alexandrien 49 Stunden. Drahtlose Telegraphie an Bord.

Postlinie nach Syrien und Palästina über Alexandrien.

Ab Triest jeden Sonntag 1 Uhr nachmittags, über Gravosa (Akutale), Brindisi, Patras, Alexandrien, Port Said, Jaffa, Kaifa, Beirut, Tripolis (Syrien), Alexandrette, Mersyn. **Fahrtdauer Triest-Alexandrien 5 Tage.**

Nach Konstantinopel. Jede Woche eine Eillinie und zwei Postlinien über Patras, Piräus (Athen), Smyrna, Salonik, etc.

Ermässigte Spezialfahrkarten mit Hotelverpflegung: a) Triest-Korfu-Triest; b) Triest-Patras (Athen)-Triest; c) Triest-Cairo-Triest; d) Triest-Cairo-Athen-Triest.

Nach Dalmatien, Eilverkehr. Mit den neuen Dreischraubendampfern „Baron Gautsch“ und „Prinz Hohenlohe“ jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag 8 Uhr früh von Triest über Brioni, Pola, Lussimpiccolo, Zara, Spalato, Gravosa (Ragusa), Castelnuovo, Cattaro und retour.

Nach Dalmatien bis Spizza, Berührung von 30 interessanten Dalmatienhäfen, 5 Tage Reisedauer.

Neue Eillinie Dalmatien-Albanien-Korfu: Mit dem Doppelschraubendampfer neuerer Konstruktion „Baron Bruck“ vom 5. Oktober an jeden Sonntag um 10 Uhr abends ab Triest über Zara, Sebenico, Spalato, Gravosa (Ragusa), Medua, Durazzo, Valona, St. Quaranta, Korfu. **Fahrtdauer bis Korfu 4 1/2 Stunden.**

Über Dalmatien nach Korfu. Jeden Mittwoch, 3 Uhr nachmittags, von Triest, Anlauf von Dalmatien Haupthäfen und albanesischen Häfen, 5 Tage Reisedauer.

Rundreisehefte erster Klasse durch Dalmatien bis Cattaro, 30 Tage gültig. Preis K 101.— einschließlich zweitägigen freien Aufenthaltes im **Hotel Imperial in Ragusa.**

Prospekte gratis und Auskünfte bei den Generalagenturen des Oesterreichischen Lloyd: Berlin, Unter den Linden 47; Köln, Wallrafplatz 7, Frankfurt a. M., Kaiserstrasse 31; München, Weinstrasse 7, Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; Dresden, Alfred Kohn, Christianstrasse 31; Leipzig, Friedrich Otto, Georgiring 3; Breslau, Weltreisebureau Kap. von Kloch, Neue Schweidnitzerstrasse 6, Wien I, Körntnering 6; Genf, A. Nutral, le Coultre & Co., Grand Quai 24; Prag II, Wenzelsplatz 67.

Reinhardtsquelle bei Wildungen das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die unvorstelllich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgepöbelt, der Eiweißgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, der Magen, Nieren und Blase werden gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlfinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt. — Ca. 30 Flaschen zu einer Hauskur. — Literatur frei durch *Reinhardtsquelle G. m. b. H. bei Wildungen & Co.*

Reinhardtsquelle erhältlich in Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle.

Engros-läger in Berlin: J. F. Heyl & Co., Charlottenstr. 56. —

Dr. M. Lehmann, Dortmunder Str. 11/12. — Joh. Gerold Nachf., Friedrichstr. 122.

Ferd. Rothschild
Hofl.
Bandagen
Erfurt

Sanatorium
Kurhaus Buchheide
— Stettin-Finkenwalde. —
Für Nerven, Erholungsbedürftige, Herz- und Stoffwechsellranke.
Pension täglich 7—12 Mark
Leitender Arzt: Dr. Mosler.

Waffensammlung

hervorragend schön, aus dem Mittelalter, darunter Prachtstücke aus der Sarazenenzeit, ist

zu verkaufen

durch

Alfred Heider, Berlin SW. 11, Bernburger Strasse 91.

*Gute
Nährmittel für
Diabetiker!
Auch frei. Fromm & Co.
Kötzschenbroda III b.*

Hautrinfuren



Radium-Bad Brambach Nr. 10.
Königreich Sachsen.



90^{0/100} vom
Reingewinn
den
Verfassern
bei Herausgabe ihrer

Werke in Buchform. Aufklärung wird gern erteilt. In unserem Verlage erscheinen B. Laue's Werke. Verbreitung z. Z. 60000 Exemplare. Veritas-Verlag, Wilmersdorf-Berlin.

Bibliotheken und Kupferstichsammlungen

sowie einzelne Stücke von Wert kauft stets zu hohen Preisen gegen sofortige Kasse das Antiquariat von

Paul Graupe, Berlin W. 35, Lützowstr. 38.

Zehlendorf-West b. Berlin, Tel. 125
Wald-Sanatorium Dr. Hauffe

Persönliche ärztliche Behandlung.

Reiziger Landaufenthalt unmitelb. a. Grunewald

Wüßte

man, was diese vornehmmt. Charakt.-Heurt. so frappant enthalten —, mit welch' höher. Gedank. würde hier ein Seelenbild erwartet. 20 J. briefl. Prosp. fr. P. Paul Liebe, Augsburg L.

Der erste Flieger-Leuchtturm. Auf dem Flugplatz Johannisthal wird in den nächsten Tagen der erste Leuchtturm für den Flugport eingeweiht. Der Turm hat eine Höhe von ca. 25 m und das Leuchtfeuer, das bei Eintritt der Dunkelheit eingeschaltet wird, ist kilometerweit für die ankommenden Flieger zu sehen. Gestiftet ist der Leuchtturm von der Manoli Cigarettenfabrik, die erst kürzlich einen namhaften Betrag für den Flugport widmete.

Schneiders Kunstsalon Frankfurt a. M.
 : Rossmarkt 23 :
 Gemälde und Graphik I. Ranges.

Café des Westens

Ernst Pauly

Der Neubau
Kurfürstendamm 26
 ist **eröffnet!**

Altes Lokal Kurfürstendamm 18-19
 bleibt noch bis Oktober 1915 bestehen

Die FLEDERMAUS

mit ihrem Paradiesgarten • Unter den Linden 14

übertrifft Alles!

Hochbetrieb von 12 bis 4 Uhr

HUGO KLOSE

==== **Kaffee - Grossrösterei** ====
Kolonialwaren - Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1416 und 194

Filiale A:

Wilmersdorf, Nürnbergerpl. 2
 Tel. Amt Pfb. 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115
 Tel. Amt Charl. 8473

Bilanz am 30. Juni 1913.

Aktiva.		Passiva.	
	M. pf		M. pf
Grundstücke	274 428 87	Vorrats-Aktion	1 987 000 —
Gebäude	1 072 316 62	Stamm-Aktion	13 000 —
Arbeiter-Wohnhäuser	166 532 15	4½% Anleihe von 1899	343 000 —
Anschluss- u. Werkst.-Gleise	208 114 42	4½% Schuldversch. v. 1907	797 500 —
Licht-, Heiz- u. Wasserl.-Anl.	143 492 40	4½% Schuldv.-Tilgung v. 1907	2 000 —
Kraftanlage	95 000 —	4½% Schuldversch. v. 1912	727 500 —
Werkzeugmaschinen	1 —	4½% Schuldv.-Tilgung v. 1912	32 500 —
Inventar	1 —	4½% Anleihe-Zinsen v. 1899	2 032 50 —
Werkzeuge	1 —	4½% Schuldv.-Zinsen v. 1907	9 804 28 —
Mobilien und Utensilien	1 —	4½% Schuldv.-Zinsen v. 1912	8 483 50 —
Zeichnungen und Modelle	1 —	Hypoth. auf Arbeiter-Wohnh.	89 500 —
Pferde, Wagen u. Automobile	1 —	Arbeiter-Unterstützungsfonds	7 462 68 —
Materialien sowie halbfertige und fertige Waren	2 908 201 15	Kreditoren	269 183 98 —
Kassabestand	11 400 87	Aval-Konto	320 353 —
Effekten	3 064 50	Reservefonds	343 547 26 —
Debitoren	812 678 93	Spezial-Reservefonds	37 502 27 —
Kautionen	320 353 —	Talonsteuer-Reserve	6 500 —
	6 010 383 81	Gewinn- und Verlust-Konto	328 536 24 —
			6 010 383 81

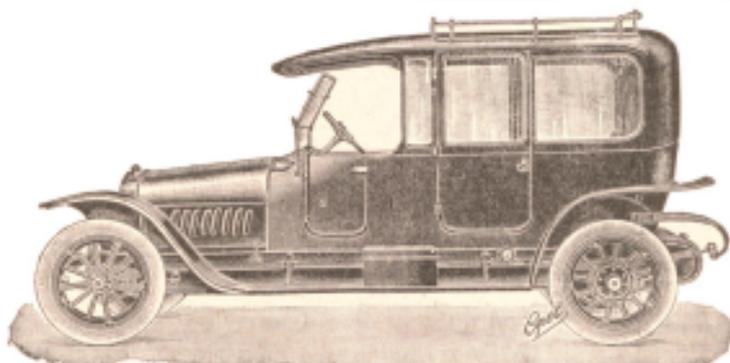
Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Debet.		Kredit.	
	M. pf		M. pf
Unkosten	349 829 31	Vortrag	42 568 66
Abgaben	62 012 29	Waren-Konto	1 214 651 41
Reparaturen	60 742 84		1 237 119 47
Zinsen, Skonto u. Provisionen	88 463 79		
Abschreibungen	872 636 80		
Reingewinn	324 635 24		
	1 257 119 47		

Gotha, den 13. August 1913.

Gothaer Waggonfabrik Aktien-Gesellschaft.
A. Kandt.

Spreitral

KIDS
CigarettenKurprinz . . . 3 Pf
Fürsten . . . 4 „
Welt-Macht 5 „
Auto-Klub 6 „

OPEL

An Produktion bedeutendste
Automobil-Fabrik Deutschlands

ADAM OPEL, RÜSSELSHEIM a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ

 ist das allein echte Karlsbader **SALZ**
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Sonnenverbrannten Teint!
Schnellbräunungs-Mittel „Braunolin“

 Gibt nach Gebrauch einen haltbaren gebräunten Teint, verdeckt Sommersprossen.
 Glänzend bewährt! Flakon M. 2 u. 3.50
Braunolin-Vertrieb M. Schultze,
 Berlin W. Bülowstr. 92a.

Geheime Wissenschaften!

Bd. 1. J. V. Andrae, 4 Rosenkrenzerschriften. 254 Heft. m. Ill. 1913. M. 4, geb. M. 5.50.
 Dar. apart: Chymische Hochzeit Christiani Rosencreutz 1470; m. Abb. M. 3, geb. M. 4.
 Bd. 2. Dr. Er. Biscoff, D. theoret. Kabbalah. M. Abb. ca. 250 S. 1918.
 Bd. 3. do. D. prakt. Kabbalah. M. Abb. ca. 250 S. 1913. & Bd. M. 6, geb. & M. 7.50.
 Bd. 4. Dr. F. Haack, Elias Artista redivivus od. d. Buch v. Salz u. Kaum. ca. 250 S. 1913. M. 5, geb. M. 6.50.
 Jendicus, H., D. Rosenkreuzer, Ihre Gebräuche u. Mysterien. 2 Bds. 471 S. m. 200 Ill. u. 12 Taf. 1912. M. 12, geb. M. 14.
 Prospekt u. Verzeichn. Ub. kultur- u. sitzengeschichtl. Werke gratis franko.
Herm. Barsdorf, Berlin W. 30,
 Barbarossa-Strasse 21 II.

Dr. Meiler's Diätet. Kuren Leitliche Cough
Sanatorium nach Schroth Wirks. Heilort!
Preuss. Fischschiff Chron. Krankh.
Abteilung f. Blinthermittel: pro Tag 5 Mk. Preuss. Fischschiff

Trauungen in England
Reisebureau Arnheim-
 Hamburg. J. Hohe Bleichen 151

— Angrenzend Schreiberhau. —

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnhöfe: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhöfe)

Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Erstklassig und dabei billig.

Nähe Camphausen, Berlin SW. 11.

Sieberberatung
 In all Ihren **Steuersachen** vertritt und berät Sie fachmännisch
das Steuerkontor G. m. b. H.
 Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 94
 Tel.: Amt Lützow 7365
 Prospekt „D“ frei.

Insertaten-
 Annahme für
 „Die Zukunft“ durch
 Anzeigenverwaltung
 Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Zfr. 9740
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —



Salem Aleikum Salem Gold

Goldmundstfick
Cigaretten

Etwas für Sie!

Preis N^o 3½ 4 5 6 8 10
3½ 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.

Oriental-Tabak-u.
Cigaretten-Fabrik
Yenidze, Dresden



Inh. Hugo Ziets
Hoflieferant S.M.
d. Königs v. Sachsen



Trustfrei!



Friedrich Wilhelm

Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft

Gegründet 1866 **Berlin W 8 Behrenstr. 58-61**

Neue Anträge
wurden eingereicht in

1902: M. 65 000 000

1904: M. 78 000 000

1906: M. 99 000 000

1908: M. 126 000 000

1910: M. 153 000 000

1912: M. 185 000 000

**Jeder 22. Deutsche hat eine Police
der Friedrich Wilhelm.**

Vor Abschluß einer Lebensversicherung versäume man nicht,
unsere Prospekte einzufordern. Vor Uebernahme einer stillen
oder offiziellen Vertretung verlang man unsere Bedingungen.